

Wir empfehlen Ihnen, auf einem Blatt jeweils zwei Seiten dieses Artikels nebeneinander auszudrucken.

We recommend that you print two pages of this article side by side on one sheet.

Rausch, Körper, Geschichte. Überlegungen und Perspektiven

Kristoff Kerl / Florian Schlekking

English abstract: From Anthropology to Sociology, many of the historically minded Social Sciences and Cultural Studies have been interested in the subjects of ecstasy, trance and intoxication for a quite a long time. This article seeks to assemble ideas and outline perspectives for researching the history of ecstatic and/or intoxicated bodies. It draws on approaches from the history of drugs in modern societies and proposes combining them with genealogical and praxeological accounts. The authors argue that these research tools can be fruitful for an integrative approach that can analyze the body history of various forms of 'Rausch', such as drug experiences, religious trances, sexual ecstasies, or similar feelings during sports or violence under a common denominator. They want to encourage body historians to focus on the practical production of ecstasies and intoxications and put them even more into the foreground of their research interest. From this angle, the discourses and practices of 'Rausch', their embeddedness in socio-technical contexts, and the collectives and self-relations they formed and transformed in the 19th and 20th centuries can be analyzed as techniques of modern body politics.

Rauschgeschichte ist genauso wenig ein klar umrissenes Forschungsfeld, wie ‚Rausch‘ ein fest umrissener Untersuchungsgegenstand ist. Im Gegenteil, Räusche und ihre historische Erforschung spielen sich in teilweise sehr heterogenen Feldern ab und nehmen ganz unterschiedliche Formen an: literarische Beschreibungen von Opiumträumen, religiöse Trance-rituale, experimentelle Wirkstoffe der psychiatrisch-psychologischen Bewusstseinsforschung, Abstinenzbestrebungen und Gesetze zur Bekämpfung von Suchterkrankungen, ekstatische Massenveranstaltungen politischer, religiöser oder sportlicher Art usw. Diese Unschärfen können produktiv gewendet und genutzt werden. Rauschgeschichte kann nicht von einem gemeinsamen Forschungsobjekt ausgehen, sondern sollte sich zunächst darauf beschränken, eine Forschungsdiskussion zu befördern, in der unterschiedliche Untersuchungsobjekte – Formen oder Figurationen von Rausch – auftauchen. In diesem Fall stünden etwa Wirkungen psychoaktiver Substanzen neben Drogen- oder Geschwindigkeitsräuschen, Orgasmen neben mystischen Erschütterungen, Arbeits-flows neben Tanz-Grooves und vielem mehr. Mehr noch, jede dieser intensiven sensorischen und somatischen Erfahrungen, die als Räusche bezeichnet und erforscht

wurden, bildete ihrerseits den Fokus heterogener Perspektiven, einen Kreuzungspunkt verschiedener Praktiken und den Fixpunkt (teilweise) langwieriger Kontroversen. Gerade wegen seiner begrifflichen Schwammigkeit lässt sich ‚Rausch‘ als Sonde gebrauchen, die in ganz verschiedene gesellschaftliche Kontexte, Praktiken und Kollektive führt.

In Auseinandersetzungen mit Rausch, Ekstase und Trance werden diese häufig als veränderte Wachbewusstseinszustände charakterisiert, denen neben einem veränderten Raum- und Zeitempfinden, einem intensivierten emotionalen Erleben sowie dem potenziellen Verlust der Selbstkontrolle auch eine Veränderung des Denkens attribuiert wird.¹ Rausch, Ekstase und Trance zeichnen sich also durch eine temporäre Suspendierung oder Modifikation des Verstandes aus.² Das spannungsgeladene Verhältnis zwischen diesen Körperzuständen und der Ratio hat weitreichende Konsequenzen für das Sprechen über Rauschkörper: die Rauscherfahrungen scheinen sich nicht mit Sprache einfangen zu lassen. Nach Robert Feustel ist das Sprechen über (Alkohol-)Rausch dadurch charakterisiert, dass es „doppelt gefiltert und systematisch fehlgeleitet [zu sein scheint]: Einerseits wird es durch den nachträglichen Versuch der Rekonstruktion des Erlebten und andererseits durch die Übersetzung individueller Erfahrungen in zwangsläufig vernünftige Sprache verzerrt.“³ Auf ganz ähnliche Weise beschreibt die Trance-Trainerin Susanne Jarausch die religiöse Trance als „immer mit dem Erleben der Ekstase verbunden, ein Erleben, das sich kaum in Worte kleiden, geschweige denn in einer wissenschaftlichen Kategorie erfassen lässt.“⁴

Während sich die im berauschten oder ekstatisierten Zustand gemachten Erfahrungen den Beschreibungen durch ‚vernünftige Sprache‘ zu entziehen scheinen, hat diese vielbeschworene sprachliche Nichtfassbarkeit jedoch keineswegs dem Sprechen über entrückte Körper ein Ende gesetzt.

1 Georg Bruns: „Sehnsucht nach dem leichten Sein. Rausch als Transzendenzerlebnis.“ In: Stephan Uhlig/Monika Thiele (Hgg.): *Rausch-Sucht-Lust. Kulturwissenschaftliche Studien an den Grenzen von Kunst und Wissenschaft*. Gießen 2002, S. 73-98, hier S. 73; Jörz Zirfas: „Eine Ästhetik des Risikos. Grenzgänge der Ästhetischen Bildung.“ In: Eckart Liebau/Jörg Zirfas (Hgg.): *Lust, Rausch und Ekstase. Grenzgänge der Ästhetischen Bildung*. Bielefeld 2013, S. 9-28, hier S. 11f.

2 Robert Feustel: „The Unspoken Thing.“ Die Rationalität des Rauschs.“ In: *Indes. Zeitschrift für Politik und Gesellschaft*, (2013), Nr. 3, S. 8-16, hier S. 10.

3 Robert Feustel: *Grenzgänge. Kulturen des Rauschs seit der Renaissance*. München 2013, S. 8.

4 Susanne Jarausch: „Ekstatische Trance und rituelle Körperhaltungen nach Dr. Felicitas Goodman. Ein Weg zu ursprünglicher Verbundenheit.“ In: Veronic Futterknecht/Michaela Noseck-Licul/Manfred Kremser (Hgg.), *Heilung in den Religionen. Religiöse, spirituelle und leibliche Dimensionen*. Münster 2013, S. 485-504, hier S. 487.

Vielmehr hat die Undurchdringlichkeit immer wieder aufs Neue Erkundungsversuche – sowohl auf der Ebene des Sprechens wie auch auf der Ebene des Machens – angereizt, um das Reich des Rausches zu ergründen und nutzbar zu machen. Dieser enge Zusammenhang zwischen der Unbeschreiblichkeit der Ekstase, dem Sprechen über sie sowie dem Verlangen nach dem eigenen Erleben derartiger Körperzustände zeigt sich exemplarisch in einem Interview mit Timothy Leary, das im September 1966 im *Playboy* erschien. Danach gefragt, ob er die unter Einfluss von LSD erlebten sexuellen Orgasmen beschreiben könne, antwortete der „prophet of LSD“: „Only the most reckless poet would attempt that. I have to say to you, ‘What does one say to a little child?’ The child says, ‘Daddy, what is sex like?’ and you try to describe it, and then the little child says, ‘Well, is it fun like the circus?’ and you say, ‘Well, not exactly like that.’ [...]. In short, I can’t tell you what it’s like, because it’s not like anything that’s ever happened to you – and there aren’t words adequate to describe it, anyway. You won’t know what it’s like until you try it yourself – and then I won’t *need* [Hervorhebung im Original] to tell you.”⁵

Historisch arbeitende Sozial- und Kulturwissenschaften, die sich bislang mit Rausch, Trance, Ekstase, *peak experiences*, Konversionserlebnissen u.ä. beschäftigt haben, bekommen berauschte Körper zwar immer wieder ins Blickfeld, rücken sie jedoch nicht ins Zentrum der Untersuchung. Der folgende Beitrag versucht, Überlegungen zu einer Körpergeschichte des Rauschs im 19. und 20. Jahrhundert zu versammeln und Perspektiven auf die historische Produktion und Materialisierung von Rauschen und ihren Körpern zu eröffnen. Aufgenommen werden dabei genealogische und praxistheoretische Zugriffe sowie Anstöße und Beispiele, die vor allem – hier ist das Forschungsfeld nach wie vor am Breitesten untersucht – im Bereich der Drogenforschung und -geschichte des 20. Jahrhunderts entstanden sind.⁶ Aufgrund dieser Ausgangsbasis durchzieht eine deutliche Unwucht den vorliegenden Aufsatz. Diese zeigt sich darin, dass wir uns für Blickpunkte, Befunde und Beispiele zur Rauschgeschichte in erster Linie von Arbeiten zum Drogenkonsum haben anregen lassen.

Im ersten Teil werden mit groben Strichen zentrale Narrative und Prozesse der Rauschgeschichte der sogenannten ‚westlichen‘ und ‚modernen‘

5 [Unbekannt]: „Playboy Interview: Timothy Leary. A Candid Conversation with the Controversial Ex-Harvard Professor, Prime Partisan und Prophet of LSD.“ URL: <https://ia801407.us.archive.org/9/items/playboylearyinte00playrich/playboylearyinte00playrich.pdf> (letzter Zugriff am 28. Juni 2018).

6 Ein aktuelles Handbuch versammelt Forschungsdiskussionen und ‚Klassiker‘ an einem Ort und bietet damit einen hervorragenden Überblick: Robert Feustel/Henning Schmidt-Semisch/Ulrich Bröckling (Hgg.): *Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive*. Wiesbaden 2019.

Gesellschaft skizzieren. Der zweite Teil sucht nach Anregungen und Anschlussstellen, die die Forschungslandschaft bereitgestellt hat. Dabei stellt sich die Frage, von welchen Standpunkten aus bislang Rauschgeschichte betrieben wurde und welche historischen Zusammenhänge und gesellschaftlichen Ordnungen dabei in den Blick gerieten. Im Anschluss daran loten wir dann Möglichkeiten aus, Rauschgeschichte als Körpergeschichte zu schreiben. Zunächst geht es um die Kontexte des Rauschs und um das Problem, wie diese gewinnbringend perspektiviert werden können. Wo, also für welche Kontexte, hat die Forschung die Problematisierung und Produktion von Rausch untersucht und welche Akteure, Effekte und Kollektive standen dabei im Fokus? Dann befassen wir uns eingehender mit dem Problem, wie Rausch als Praxis und Körpertechnik perspektiviert worden ist und werden kann. Dabei greift der Beitrag Vorschläge und Konzepte auf, die im Rahmen der Geschichte der Gefühle, des Körpers und des Selbst, aber auch in praxistheoretischen und anthropologischen Debatten entwickelt wurden und zum Tragen kamen. Den Artikel beschließt ein Ausblick, der den Blick auf Facetten und mögliche Themenfelder einer Geschichte von Rauschkörpern im 19. und 20. Jahrhundert lenken und richten möchte.

Erzählungen. Geschichten des Rauschs in der Moderne

„Nun gibt es leider keine Geschichte des Rausches, die über eine Geschichte der Trunkenheit oder die der ‚künstlichen Paradiese‘ hinausging.“ Diese Diagnose stellten die Historiker Árpád von Klimó und Malte Rolf zu Recht in der Einleitung des 2006 publizierten Sammelbandes *Rausch und Diktatur*.⁷ Historiographische Auseinandersetzungen mit Rausch und Ekstase in westlich-modernen Gesellschaften fokussieren noch immer weitgehend substanzinduzierte Rauschzustände.⁸ Sportliche Rauschzustände, religiö-

7 Árpád von Klimó/Malte Rolf: „Rausch und Diktatur. Emotionen, Erfahrungen und Inszenierungen totalitärer Herrschaft.“ In: Dies. (Hg.): *Rausch und Diktatur. Inszenierung, Mobilisierung und Kontrolle in totalitären Systemen*. Frankfurt/Main 2006, S. 11-43, hier S. 12.

8 Insbesondere in den letzten Jahren erfuhr die historisch orientierte Auseinandersetzung mit Drogengebrauch einen leichten Aufwind, wobei Rauschzustände in diesen Auseinandersetzungen mitunter nur peripher von Bedeutung sind. Siehe u.a. Detlef Briesen: *Drogenkonsum und Drogenpolitik in Deutschland und in den USA. Ein historischer Vergleich*. Frankfurt/Main 2007; Feustel, *Grenzgänge*; Florian Schlekking: „Drogen, Selbst, Gefühl. Psychedelischer Drogenkonsum in der Bundesrepublik Deutschland um 1970.“ In: Pascal Eitler, Jens Elberfeld (Hgg.), *Zeitgeschichte des Selbst. Politisierung – Therapeutisierung – Emotionalisierung*. Bielefeld 2015, S. 293-326; Ders. „Psychedelic Fears. Drug Use as an Emotional Practice in West Germany around 1970.“ In: *Storicamente* 11, 24 (2015), URL:

se Ekstasen, spirituelle Trancezustände, Geschwindigkeits- oder auch Gewaltträusche sind bisher nur selten zum Gegenstand historisch orientierter Untersuchungen erhoben worden.⁹

Einige Studien argumentieren mit Gegenüberstellungen einer nüchternen, versachlichten, rationalen und dadurch rauschfeindlichen Moderne, der sie vormoderne und nicht-westliche Gesellschaftsformen gegenüberstellen, welche Rauschmitteln und Rauschtechniken zugeneigter gewesen seien und sie in Alltag und Kultus/Riten integrierten. Untersuchungen dieser Art rufen Modernisierungsnarrative auf, die einen fundamentalen Rationalisierungsprozess festhalten, der sich nicht zuletzt in den Sphären von Sexualität, Religion oder auch Konsum abspielte. Mit fortschreitender ‚Zivilisierung‘ sei eine ganze Reihe an Rausch- und Ekstasezuständen unter die (Selbst-)Kontrolle moderner Subjekte gebracht oder an Gesellschaftsränder gedrängt worden. Dieses Selbstbild hat nicht nur eine bedeutende Wirkmacht auf die historischen Entwicklungen in den westlichen und in den nicht-westlichen Gesellschaften ausgeübt – man denke zum Beispiel an den Kolonialismus –, sondern auch den wissenschaftlichen Blick auf entrückte Körperzustände mitgeformt. Unter Rekurs auf Max Webers „Entzauberung der Welt“ und seine „protestantische Ethik des Kapitalismus“ sowie Norbert Elias Überlegungen zum „Prozess der Zivilisation“ werden Rausch, Ekstase und Trance häufig als inkompatibel mit den ans westliche Subjekt herangetragenen Anforderungen beschrieben und in der Konse-

http://storicamente.org/schleking_drug_history (letzter Zugriff am 19. Juni 2018); Robert Stephens: *Germans on Drugs. The Complications of Modernization in Hamburg*. Ann Arbor 2007; Jakob Tanner: „Kurze Geschichte und Kritik der Drogenprohibition im 20. Jahrhundert.“ In: *zeitenblicke* 8, 3 (2009); Ders.: „‘Doors of perception’ versus ‚Mind control‘. Experimente mit Drogen zwischen kaltem Krieg und 1968.“ In: Birgit Giesecke et al. (Hgg.), *Kulturgeschichte des Menschensversuchs im 20. Jahrhundert*. Frankfurt/Main 2009, S. 340-372; Magaly Tornay: *Zugriffe auf das Ich. Psychoaktive Stoffe und Personenkonzepte in der Schweiz, 1945-1980*. Tübingen 2016; Klaus Weinbauer: „Heroin Szenen in der Bundesrepublik Deutschland und in Großbritannien der siebziger Jahre. Konsumpraktiken zwischen staatlichen, medialen und zivilgeschichtlichen Einflüssen.“ In: Sven Reichardt, Detlef Siegfried (Hg.), *Das Alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa, 1968-1983*. Göttingen 2010, S. 244-264; Ders.: „The End of Certainties. Drug Consumption and Youth Delinquency in West Germany.“ In: Axel Schildt, Detlef Siegfried (Hgg.), *Between Marx and Coca-Cola. Youth Cultures in Changing European Societies, 1960-1980*. New York, Oxford: 2007, S. 376-397; Michael Schetsche/Renate-Berenike Schmidt (Hgg.): *Rausch, Trance, Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände*. Bielefeld 2016.

⁹ Ausnahmen hiervon bilden: Nils Freytag/Diethard Sawicki: *Wunderwelten. Religiöse Ekstase und Magie in der Moderne*. München 2006; Marcus Hahn/Erhard Schüttpelz (Hgg.): *Trancemedien und Neue Medien um 1900. Ein anderer Blick auf die Moderne*. Bielefeld 2009; Erhard Schüttpelz: *Die Moderne im Spiegel des Primitiven. Weltliteratur und Ethnologie (1870-1960)*. München 2005.

quenz mehr oder weniger weitreichend an die Peripherie moderner Gesellschaften verbannt oder gar in ‚vormoderne‘ Zeiten und Territorien ausgelagert. Dies soll im Folgenden kursorisch für den Umgang mit religiösen Ekstasen und für substanzinduzierte Rauschzustände ausgeführt werden.

Vor dem Hintergrund der mit der westlichen Moderne verbundenen Prozesse der Rationalisierung bürgerlicher Lebenswelten haben Historiker*innen Phänomene wie Magie, Aberglauben und Mystik häufig als nicht zugehörig zu westlich-modernen Gesellschaften verstanden. Laut Nils Freytag und Diethard Sawicki habe „die Geschichtsschreibung zum bürgerlichen Zeitalter Modernisierung und Entzauberung der Welt zumeist stillschweigend gleichgesetzt [...]. Ein Dasein, das nicht im Sinne Webers entzaubert ist, kann der Mehrzahl der Historiker nicht als modern gelten.“¹⁰ Dabei leb(t)en auch in westlich-modernen Gesellschaften der Glaube an Magie, Mystik und Wunder – wie man zum Beispiel an der Geschichte des Evangelikalismus in den USA, aber auch in europäischen Ländern sehen kann – weiter fort.¹¹ Mitunter brachte die moderne Ausrichtung auf Rationalität und Wissenschaftlichkeit auch neue Formen der Spiritualität und des Okkulten hervor.¹² In einigen dieser Kontexte bildeten Ekstatisierung und Berausung einen wesentlichen Bestandteil religiöser Praktiken.¹³ Hoch emotionale und ekstatische Erfahrungen bildeten einen zentralen Bestandteil des *Decision Day* in evangelikalen Sonntagsschulen.¹⁴ In Bayern stellte „ekstatische Frömmigkeit“ um die Mitte des 19. Jahrhunderts ein verbreitetes Phänomen dar.¹⁵ Und in etwa zur gleichen Zeit wurde die „ekstatische Jungfrau“ Maria von Mörl in

10 Nils Freytag/Diethard Sawicki: „Verzauberte Moderne. Kulturgeschichtliche Perspektiven auf das 19. und 20. Jahrhundert.“ In: Dies. (Hgg.), *Wunderwelten*, S. 7-24, hier S. 12f.

11 David Ellis: „Erweckungsbewegung und Rationalismus im vormärzlichen Brandenburg und Pommern.“ In: Freytag/Sawicki, *Wunderwelten*, S. 53-82; Ian M. Randall, „Evangelical Spirituality, Science, and Mission. A Study of Charles Raven (1885-1964); Regius Professor of Divinity, Cambridge University.“ In: *Anglican and Episcopal History* 84, 1 (März 2015), S. 20-48.

12 Freytag, Sawicki: „Verzauberte Moderne“, S. 15f.

13 Wayne Flynt: „Religion for the Blues. Evangelicalism, Poor Whites, and the Great Depression.“ In: *The Journal of Southern History* 71, 1 (Februar 2005), S. 3-38, hier S. 7.

14 Matthew Bowman: „Antirevivalism and Its Discontents. Liberal Evangelicalism, the American City, and the Sunday School, 1900-1929.“ In: *Religion and American Culture* 23, 2 (Sommer 2013), S. 262-290, hier S. 276.

15 Bernhard Gissibl: „Zeichen der Zeit? Wunderheilungen, Visionen und ekstatische Frömmigkeit im bayerischen Vormärz.“ In: Freytag/Sawicki (Hgg.): *Wunderwelten*, S. 83-114.

Südtirol zu einem Anziehungspunkt für tausende Menschen.¹⁶ Religiöse Ekstasen und spirituelle Trancezustände bildeten also auch in der Geschichte westlich-moderner Gesellschaften Phänomene, die Einfluss auf Prozesse der Subjektkonstitution und der Vergesellschaftung ausübten und wissenschaftliche wie gesellschaftliche Debatten anreizten.¹⁷

Auch in Auseinandersetzungen mit der modernen Geschichte des Rauschmittelgebrauchs wird Rausch zumeist an den Rändern westlicher Gesellschaften verortet. Geschichten berauschter Körper werden häufig aus einer Perspektive der Delinquenz und des staatlichen Umgangs mit dem ‚Drogenproblem‘ erzählt. Den Hintergrund bilden hier die das 20. Jahrhundert durchziehenden staatlichen Politiken der Illegalisierung und Kriminalisierung des Anbaus, Handels und Konsums einiger berauscher Substanzen,¹⁸ die seit Ende des 19. Jahrhunderts bestehende enge Kopplung von Rausch an Sucht und Abhängigkeit¹⁹ sowie der von zahlreichen Vereinen, Arbeiterorganisationen, religiösen Zusammenhängen oder medizinischen Vereinigungen geführten Kampagnen gegen Alkohol und andere Rauschmittel.²⁰ Damit beleuchten diese Arbeiten wichtige Facetten der Geschichte des Rauschmittelgebrauchs. Allerdings kommen berauschte Körper selten als Mitwirkende vor, die die Ausgestaltung und Konfiguration moderner Prozesse der Vergesellschaftung und Vergemeinschaftung mitgestaltet und geformt haben, sondern geraten zumeist als ‚Problem‘ westli-

16 Nicole Priesching: „Katholische Führungspersönlichkeiten zu Besuch bei der Ekstaterin Maria von Mörl.“ In: Freytag/Sawicki (Hgg.): *Wunderwelten*, S. 115-142, hier S. 115.

17 Wesentliche Beiträge zu historischen Modellen religiöser Erfahrungen stammen von Ann Taves: *Religious Experience Reconsidered. A Building-Block Approach to the Study of Religion and Other Special Things*. Princeton 2011; Dies.: *Fits, Trances, & Visions. Experiencing Religion and Explaining Experience from Wesley to James*. Princeton 1999.

18 David T. Courtwright: *Forces of Habit. Drugs and the Making of the Modern World*. Cambridge et al. 2002, S. 4f.; Aldo Legnaro: „Vier Säulen der Ratlosigkeit? Zur Drogenpolitik in der späten Moderne.“ Vortrag auf der 52. Fachkonferenz der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen in Leipzig am 19.11.2012, S. 2, URL: <https://www.bewaehrungshilfe.de/wp-content/uploads/2013/07/2012-11-19-Dr-Legnaro-Vier-S%C3%A4ulen-der-Ratlosigkeit-Zur-Drogenpolitik-in-der-sp%C3%A4ten-Moderne.pdf> (letzter Zugriff am 6. Juni 2018).

19 Feustel: *Grenzgänge*, S. 197, Charles F. Levinthal: *Drugs, Behavior and Modern Society*. Needham Heights 1996, S. 8; Svenja Korte: *Rauschkonstruktionen. Eine qualitative Interviewstudie zur Konstruktion von Drogenrauschwirklichkeit*. Wiesbaden 2007, S. 81.

20 Briesen: Drogenkonsum; Weinbauer: „End“; Jan-Henrik Friedrichs: *Urban Spaces of Deviance and Rebellion. Youth, Squatted Houses and the Heroin Scene in West Germany and Switzerland in the 1970s and 1980s*. Diss. Univ. of British Columbia, Vancouver: 2013.

cher Gesellschaften in den Blick, dem diese mittels Repression, Prävention und Therapie begegnen.

Insbesondere Untersuchungen, die mehrere Jahrhunderte in den Blick nehmen und die Einstellungen zu und den Umgang mit Rauschmitteln in unterschiedlichen historischen (westlichen) Gesellschaftsformationen neben einander stellen, um große Entwicklungslinien im Umgang mit berauschenden Substanzen herauszuarbeiten, beschreiben die westliche Moderne als rauschfeindlich.²¹ Im Mittelalter sei der reichhaltige und oftmals exzessive Genuss alkoholischer Getränke in das Leben der überwiegenden Mehrheit der Menschen integriert gewesen, das Berauschen habe auch sakralen Charakter aufgewiesen und der Rausch sei „um seiner selbst Willen“ geschätzt und gesucht worden.²² Seit der Frühen Neuzeit wären dann berauschte und ekstatische Körperzustände zunehmend als mangelnde Affektkontrolle²³ und darüber vermittelt als Gefahr für die gesellschaftliche Ordnung kritisiert worden. Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen wie dem Aufstieg des Frühkapitalismus seien die Menschen vor die Aufgabe gestellt gewesen, ihre emotionalen Regungen, ihre Affekte und ihre Verhaltensweisen einer gesteigerten Selbstkontrolle und -disziplinierung zu unterwerfen. In diesem Kontext sei Rausch zunehmend als Zeichen der Inkompatibilität des Berauschten mit der im Aufstieg befindlichen (früh-)kapitalistischen Gesellschaftsformation verstanden worden.²⁴ Im Zuge dieser Entwicklung sei Alkohol einerseits zunehmend durch Getränke wie Tee und Kaffee substituiert worden, denen positive Effekte auf das bürgerliche Subjekt zugeschrieben wurden und die deshalb im Gegensatz zum Alkohol als kompatibel mit der (früh-)kapitalistischen Ordnung galten.²⁵ Andererseits habe der Alkoholkonsum eine fundamentale Neuausrichtung erfahren und zunehmend eine Entlastungsfunktion übernommen, um den selbstdisziplinierten Subjekten Erleichterung zu verschaffen.²⁶ Zudem hätten moderne westliche Gesellschaften neuartige Rauschformen hervorgebracht, um verworfene

21 Feustel: „Unspoken Thing“, S. 8.

22 Zitiert nach Korte: *Rauschkonstruktionen*, S. 71.

23 Vgl. Marcus Otto/Andreas Weiß (Hgg.), *Affektkontrolle* (Body Politics 5, 8, 2017).

24 Sabine Hollewedde/Arnold Schmieder: „Rausch – oder: An der Peripherie der/des Anderen von Vernunft und Ordnung.“ in: Burkhard Kastenbutt/Aldo Legnaro/Arnold Schmieder (Hgg.): *Rauschdiskurse. Drogenkonsum im gesellschaftlichen Wandel* (Jahrbuch Suchtforschung, Bd. 8). Münster 2016, S. 29-74, hier S. 33f.; Aldo Legnaro: „Drogenkonsum und Verhaltenskontrolle in der Sozialgeschichte Europas.“ In: Kastenbutt/Legnaro/Schmieder (Hgg.): *Rauschdiskurse*, S. 11-28, hier S. 12f.

25 Korte: *Rauschkonstruktionen*, S. 73; Legnaro: „Drogenkonsum“, S. 16.

26 Korte: *Rauschkonstruktionen*, S. 15f., S. 74f.

und marginalisierte Rauschformen zu ersetzen.²⁷ Da sich das Erleben der neuartigen Rausch- und Ekstasearten jedoch auch unter dem Gebot der Selbstkontrolle zu vollziehen hätte, werden diese modernen Rauschformen als von der Moderne eingehegt und domestiziert verstanden und vor diesem Hintergrund mitunter kritisch beäugt.²⁸

Dem gegenüber stehen Arbeiten, die eine Vervielfältigung von Rauschtechniken und Rauschmitteln und eine gesteigerte Beschäftigung mit ihnen – zuvorderst mit denjenigen Substanzen, die Drogen genannt werden – seit dem 19. Jahrhundert nachzeichnen. David Courtwright spricht in *Forces of Habit. Drugs and the Making of the Modern World* gar von einer „psychoaktiven Revolution“, welche die Ausbreitung und Verfeinerung von Kaffee, Tee, Alkohol und Tabak auf der einen, Opium, Cannabis und Coca auf der anderen Seite bewirkt habe.²⁹ Wie Wolfgang Schivelbusch schon früher festgehalten hat, war die Verquickung von Kolonialismus, Welthandel, Industrialisierung und Kapitalismus die treibende Kraft für die globale Vermehrung und Verstreuung von „Genussmitteln“ und Rauschtechniken.³⁰ Sie war aber zugleich verbunden mit Projekten des *state, nation* und *empire building*, der missionarischen und politischen ‚Zivilisierung‘ migranischer und anderer *communities* sowie der Sozial- und Selbstdisziplinierung der Arbeiterklassen und der (Wieder-)Herstellung produktiver Körper. Bei alledem rückten zunächst insbesondere Branntwein und Opium ins Fadenkreuz der Menschenführung, so dass gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur älteren Moralisierung nun auch eine stärkere Politisierung, Illegalisierung und Stigmatisierung des Rauschmittelvertriebs und -konsums einsetzte.

Parallel zu diesem biopolitischen Gefüge etablierte sich unter englischen, französischen, amerikanischen und deutschen Gelehrten seit Mitte des 19. Jahrhunderts eine literarisch-medizinische Auseinandersetzung mit den „künstlichen Paradiesen“ (Charles Baudelaire) des Drogenrauschs. Im Fokus standen der transgressive Nutzen und die pathologischen Wirkungen auf das menschliche Bewusstsein. Rausch entwickelte sich in diesen intellektuellen-Kreisen zum Mittel der Selbstentdeckung des modernen Subjekts. Gleichzeitig sind Rausch und Rauscherfahrungen, wie Robert Feustel argumentiert, grundlegend an die Entstehung des modernen Subjektes gebunden. Die Konstitution eines mit einem vernünftigen

27 Ebd., S. 108.

28 Bruns: „Sehnsucht“, S. 95.

29 Courtwright: *Forces*.

30 Wolfgang Schivelbusch: *Das Paradies, der Geschmack und die Vernunft. Eine Geschichte der Genussmittel*. Frankfurt/Main 1990.

Bewusstsein ausgestatteten, sich seiner/s Selbst(s) bewussten Subjektes hat Rausch in seinen modernen Formen überhaupt erst hervorgebracht.³¹

Während bisherige Arbeiten zweifellos wichtige Erkenntnisse zur Geschichte moderner Gesellschaften geliefert haben, möchten wir im Folgenden dafür plädieren, sich verstärkt auch den produktiven Aspekten von Rausch- und Ekstasekörpern zuzuwenden. In den letzten Jahren sind bereits einige Arbeiten entstanden, die sich mit der Bedeutung von Drogengebrauch für die Ausbildung einer globalen Konsumgesellschaft, der Verwendung psychoaktiver Substanzen in Psychiatrie oder Psychopharmakologie oder den zumindest partiell auf gesellschaftlichen Wandel abzielenden Gebrauch von Rauschmitteln in westlichen Gegenkulturen der 1960er und 1970er Jahre beschäftigt haben.³² Allerdings bleiben dabei die konkreten Praktiken des Berausehens, das ihnen zugrundeliegende Wissen und die sozialen Effekte dieser Praktiken häufig mehr oder weniger unbeachtet. Mittels einer solchen Neujustierung der Untersuchungsperspektive rückt verstärkt in den Fokus, inwieweit Rausch, Trance und Ekstase westliche Gesellschaften und ihre Subjekte mitgeformt haben.

Forschungen. Rausch und Moderne

Die Forschungsarbeiten zu Rausch im 19. und 20. Jahrhundert stammen aus einer Reihe wissenschaftlicher Disziplinen. Trotz aller Schnittmengen und Überlappungen zwischen den Ansätzen und Wissenschaftszweigen, die sich der (modernen) Rauschgeschichte widmen, hat sich bis dato kein gemeinsames und gut bestelltes Forschungsfeld herausgebildet. Literaturwissenschaften und Ethnologie stellten in diesem Zusammenhang lange die nächstgelegenen und vielleicht produktivsten Anschlussmöglichkeiten für die Rauschgeschichte bereit, dicht gefolgt von Soziologien abweichenden Verhaltens. In jüngerer Zeit haben besonders die Wissenssoziologie und Wissenschaftsgeschichte der *psy disciplines* diese Rolle übernommen.

Die Repräsentation von Rausch und Ekstase in Kunst und Literatur ist alles in allem bisher am Ausführlichsten erforscht. Im Vordergrund der Arbeiten stehen Autoren und ihre Darstellungen von Rauscherfahrungen

31 Feustel: *Grenzgänge*, S. 10-12.

32 David Farber: „The Intoxicated State/Illegal Nation. Drugs in the Sixties Counterculture.“ In: Peter Braunstein/Michael William Doyle (Hgg.): *Imagine Nation. The American Counterculture of the 1960s and '70s*. London/New York 2002, S. 17-40; W. J. Rorabaugh: *American Hippies*. Cambridge 2015; Stephens: *Germans*; Tornay: *Zugriffe*; Tanner: „Doors“.

seit dem 19. Jahrhundert. Untersucht werden sie zumeist anhand einer Reihe bekannter Schriftsteller und Texte, die gewissermaßen einen Kanon der Drogenliteratur ergeben – vom „Opiummesser“ Thomas de Quincey, über Gautier und Baudelaire, Walter Benjamin, Ernst Jünger und Henri Michaux bis hin zu den Beat-Poeten und Aldous Huxley, mal mit, mal ohne William Burroughs.³³ Die Untersuchungen gewähren gelungene Einblicke in Schilderungen, Protokolle und auch Sinnbilder von den „künstlichen Paradiesen“. Sie zeichnen nach, dass und wie sich die Einnahme außer-gewöhnlicher Substanzen und das Schreiben über ihre Wirkungen zu einem Mittel von Selbsterkenntnis und „Selbstbespiegelung“ entwickelte – zumindest in Künstlerkreisen.³⁴ Literaturhistorische Arbeiten untersuchen Rauschkörpergeschichte also auf der Ebene von Repräsentationen, Schreibweisen und Subjektverständnissen. In diesem Punkt treffen sie sich mit wissensgeschichtlichen Arbeiten. Beide Zugänge heben die fließenden Grenzen und Vermischungen zwischen Literatur und Naturwissenschaft hervor, die Drogen- und Rauschwissen in der Moderne kenn- und auszeichnete. Im Zentrum stehen dabei entweder die individuelle Wahrnehmung und Erfahrung des ästhetischen Subjekts, seine Traum- und Weltbilder oder Erklärungsversuche für Rauscherlebnisse. Was bislang zu kurz gekommen ist, sind die gesellschaftlichen Umstände und historischen Kontexte einerseits, die Rauschpraktiken andererseits.

Anthropologie und Ethnologie der Religion beschäftigten sich schon seit ihrer Begründung mit Rauschritualen und Trancepraktiken und bieten damit wertvolle Untersuchungswerkzeuge und Befunde über Rauschkulturen.³⁵ Schwerpunkte waren und sind hier außereuropäische Gesellschaften, Religionen oder Kulte im Allgemeinen, sowie die kulturelle bzw. gesellschaftliche Integrationsfunktion von Ritualen im Speziellen.³⁶ Diese Betrachtungsweise kennzeichnete auch die funktionalistische Soziologie von Marcel Mauss und Émile Durkheim, auf deren Wert für

33 Stephan Resch: *Provoziertes Schreiben. Drogen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945*, Frankfurt/Main 2007; Martin Tauss: *Rausch - Kultur – Geschichte. Drogen in literarischen Texten nach 1945*. Innsbruck 2005; Marcus Boon: *The Road of Excess. A History of Writers on Drugs*. Cambridge, Mass. 2002; Alexander Kupfer: *Die künstlichen Paradiese. Rausch und Realität seit der Romantik. Ein Handbuch*. Stuttgart 1996; Ders.: *Göttliche Gifte. Kleine Kulturgeschichte des Rausches seit dem Garten Eden*. Stuttgart 1996.

34 Feustel: *Grenzgänge*, S. 142-148.

35 Überblick bei Bettina E. Schmidt: *Einführung in die Religionsethnologie. Ideen und Konzepte*. Berlin 2015; weiterführende Perspektiven in Dies.: *Spirits and Trance in Brazil. An Anthropology of Religious Experience*. London 2017.

36 Nach wie vor grundlegend: Mary Douglas: *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt/Main 1998, insb. S. 111-123.

eine Erforschung ekstatischer Kollektivkörper etwa Thomas Alkemeyer und jüngst noch einmal Heike Delitz hingewiesen haben.³⁷ Die beiden ‚klassischen‘ Vertreter französischer Sozialwissenschaften hatten eine größere Nähe zur Kultur- und Sozialanthropologie und maßen konkreten Körpertechniken (Mauss) und rauschhafter, religiöser Vergemeinschaftung (Durkheims ‚Efferveszenz‘) einen höheren Stellenwert zu, als es etwa ihre deutschsprachigen Counterparts Max Weber und Georg Simmel taten.

Ins Zentrum dieser Perspektive rücken affektive Gruppenerlebnisse, die Durkheim als „kollektive Efferveszenzen“ beschreibt und Delitz folgendermaßen zusammenfasst: „In der rituellen gemeinsamen Bewegung, im Tanzen, im Schreien, in der Steigerung affektiver Zustände etwa in Zeremonien erleben die Individuen das Kollektiv an sich, die gemeinsam erzeugte Kraft.“³⁸ Wie die Gruppenekstase jeweils interpretiert wird, sei sozial wie historisch überaus variabel – so wurde sie etwa als Kontaktaufnahme mit dem Transzendenten, Eintauchen in menschliche Grundbedürfnisse oder Einsicht in den Evolutionsprozess gewertet. Musik, Tanz, Drogengebrauch und seine funktionalen Äquivalente erweisen sich so als Praxen, die Gruppengefühle produzieren und soziale Ordnung (re-)produzieren.³⁹ Die gemeinschaftsstiftende Funktion solcher Körperpraktiken haben in jüngerer Zeit Forscher*innen im Anschluss an die Soziologie Michel Maffesolis durchleuchtet, indem sie wiederkehrende Inszenierungen von Ausnahmesituationen wie den rheinischen Karneval erkunden⁴⁰ oder auch die fluiden und situationalen „tribes/Stämme der Gegenwart“ erfassen, die sich beispielsweise in der Ecstasy-gestützten Technoszene finden ließen.⁴¹

37 Zum Folgenden vgl. Heike Delitz: „Kollektive Efferveszenz, Kollektiv- und Subjektwerden. Soziologie der Drogen in und mit der Perspektive Durkheims“. In: Feustel/Schmidt-Semisch/Bröckling (Hgg.): *Handbuch*, S. 195-208; Thomas Alkemeyer: „Keeping together in Time.‘ Über bewegte Gemeinschaften, Lust und Rausch in modernen Gesellschaften“. In: Uhlig/ Thiele (Hgg.): *Rausch*, S. 23-51; Alexander Leistner/Thomas Schmidt-Lux: „Konzentriertes Fallenlassen. Ansätze einer Soziologie kollektiver Ekstase“. In: Annette Schnabel/Rainer Schützeichel (Hgg.): *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne*. Wiesbaden 2012, S. 317-333.

38 Delitz: „Kollektive Efferveszenz“, S. 198.

39 Für instruktive medienanthropologische Reflektionen und Analysen von Trancepraktiken und ihren Öffentlichkeiten im heutigen Marokko siehe Martin Zillinger: „Graduated Publics. Mediating Trance in the Age of Technical Reproduction“. In: *Current Anthropology* 58, Supplement 15 (2017), S. 41-55; Ders.: *Die Trance, das Blut, die Kamera. Trance-Medien und Neue Medien im marokkanischen Sufismus* (Locating Media/Situierte Medien, Bd. 1). Bielefeld 2014.

40 Yvonne Niekrenz: *Rauschhafte Vergemeinschaftungen. Eine Studie zum rheinischen Straßenkarneval*. Wiesbaden 2011.

41 Alkemeyer: Keeping Together; Delitz, Kollektive Efferveszenz; zur Diskussion um eine neovitalistische „Lebenssoziologie“ im Anschluss an Maffesoli, Deleuze und Ba-

Im Vergleich zu den genannten Fachdisziplinen haben Historiker*innen dem Thema Rausch bislang keinen festen Platz eingeräumt, sondern vor allem unter vier Aspekten beleuchtet: Als erstes stechen Geschichten der Drogenpolitik im 19. und 20. Jahrhundert ins Auge.⁴² Drogenpolitik umfasst in diesen Arbeiten die Regulierung von Rauschmitteln, die Reglementierung ihres Handels und die Bekämpfung der ihnen zugerechneten Krankheiten medizinischer oder auch moralischer Art. Die Entwicklung dieser Regime wird sowohl von ‚oben‘ unter die Lupe genommen – also über Gesetzgebung, Prohibitionsstrategien und Repressionsmaßnahmen –, als auch von ‚unten‘ rekonstruiert, etwa durch die Sozialgeschichte bürgerlicher oder sozialistischer Temperenz- und Abstinenzbewegungen.⁴³ Berauschte Körper treten hier als gesellschaftliche Problemherde und Träger politischer Projekte auf. Als Ziel dieser Projekte und Strategien hervorgehoben werden dabei: die Elendsbekämpfung, die Sicherung und Steigerung ökonomischer Produktivität, die Durchsetzung einer ‚zivilisierten‘, rationalen Lebensführung und Moral, die Etablierung der Gesundheitsfürsorge, nicht selten aber auch Fragen persönlicher und politischer Selbstbestimmung. In jüngerer Zeit mehren sich Studien, die untersuchen, wie Alkohol und Narkotika, legale und illegalisierte Drogen unter biopolitischen Vorzeichen problematisiert wurden.⁴⁴ Diese haben herausarbeiten können, wie wissenschaftliches, insbesondere medizinisches und psychiatrisches Wissen seit den 1880er Jahren in den Diskursen um Drogenkonsum und Rauscherscheinungen an Einfluss gewann. Jenes Wissen wurde erfolgreich von sittlichkeitsreformerischen Bestrebun-

taille siehe die Beiträge in Heike Delitz/Frithjof Nungesser/Robert Seyfert (Hgg.): *Soziologien des Lebens. Überschreitung - Differenzierung - Kritik*. Bielefeld 2018.

42 Briesen: *Drogenkonsum*; Tilmann Holzer: *Die Geburt der Drogenpolitik aus dem Geist der Rassenhygiene. Deutsche Drogenpolitik von 1933 bis 1972*. Norderstedt 2007; James H. Mills: *Cannabis Britannica. Empire, Trade, and Prohibition 1800 – 1928*. Oxford 2003; Ders.: *Cannabis Nation. Control and Consumption in Britain, 1928 – 2008*. Oxford 2013; Toby Seddon: *A History of Drugs. Drugs and Freedom in the Liberal Age*. New York 2010.

43 Die Sozial- und Kulturgeschichte des Alkoholkonsums bis ins Deutsche Kaiserreich hat Hasso Spode schon früh und programmatisch erschlossen: Hasso Spode: *Die Macht der Trunkenheit. Kultur- und Sozialgeschichte des Alkohols in Deutschland*. Wiesbaden 1993; vgl. Judith Große/Francesco Spöring/Jana Tschurenev (Hgg.): *Biopolitik und Sittlichkeitsreform. Kampagnen gegen Alkohol, Drogen und Prostitution 1880 – 1950* (Globalgeschichte, Bd. 18). Frankfurt/Main 2014.

44 Jana Tschurenev/Francesco Spöring/Judith Große: „Einleitung: Sittlichkeitsreform, Biopolitik und Globalisierung“. In: Dies. (Hgg.), *Biopolitik*, S. 7-46; Martin Lengwiler: „Im Zeichen der Degeneration: Psychiatrie und internationale Abstinenzbewegung im ausgehenden 19. Jahrhundert“. In: Ebd., S. 85-110; Francesco Spöring: „‘Du musst Apostel der Wahrheit werden’: Auguste Forel und der sozialhygienische Antialkoholdiskurs, 1886-1931“. In: Ebd., S. 111-144. Siehe auch die Beiträge von Rindlisbacher/Locher und Walter in diesem Heft.

gen adaptiert, sodass sich hier Moralisierung und Medikalisierung des Rausches miteinander verquickten.

Daneben steht zweitens die Erforschung kollektiver Räusche in Diktaturen, zu der etwa Árpád von Klimó und Malte Rolf angeregt haben.⁴⁵ Diese untersucht, inwiefern die Förderung und Inszenierung von Rausch und Exzess eine integrative und systemstabilisierende Rolle erfüllte oder zugemessen bekam. Forscher*innen fragen, wie in der politischen Kommunikation oder zu öffentlichen Anlässen bestimmte Gefühlsbekundungen eingefordert, verwendet oder aufgeführt wurden. Dazu zählen etwa der ‚Enthusiasmus‘ für die Partei oder überschwängliche Liebesbekundungen zum ‚Führer‘ auf Paraden, Parteitag und Gedenkfeiern. Das schließt einerseits an Studien zu medialer Propaganda, zu politischen Bewegungen und zur Eigendynamik von ‚Massen‘ an. Andererseits lassen sich diese Arbeiten mit Studien zur sozialen Funktion kollektiver Effervescenzen zusammenbringen. Unter diesem Blickpunkt werden ekstatische Gruppenerfahrungen als Vehikel politischer Mobilisierung, Bindung und Herrschaftssicherung begriffen und beforscht. Räusche und die Praktiken, die sie hervorrufen, erweisen sich in dieser Sicht als wirkungsvolle Instrumente der Menschenführung und Gemeinschaftsstiftung.

Arbeiten zu Drogen, Delinquenz und Protest widmen sich, drittens, der Konstruktion und Stigmatisierung von deviantem und kriminellem Verhalten, etwa in der Geschichte des Drogengebrauchs und ‚Drogenproblems‘.⁴⁶ Alternativ oder ergänzend untersuchen sie das Gegenstück, nämlich die Pflege eines bestimmten, von der Mehrheitsgesellschaft verworfenen kulturellen Stils als Geste oder Praxis des Protests oder Widerstands.⁴⁷ Damit stehen sie in der Nähe oder Tradition von *Cultural Studies*, Soziologie abweichenden Verhaltens und kritischer Sozialgeschichte. Besonders anregend und traditionsstiftend waren dabei zwei soziologische ‚Klassiker‘, die frühzeitig die Rituale, Stile, Vergemeinschaftungsformen und Abgrenzungsstrategien drogenaffiner Subkulturen herausgearbeitet haben: Howard S. Beckers *Outsiders* und Paul Willis *Profane Culture*.⁴⁸

45 Zum Folgenden siehe von Klimó/Rolf: „Rausch und Diktatur“.

46 Als Auftakt gelten kann hier die medizinisch-historische Zusammenarbeit von René Renggli/Jakob Tanner: *Das Drogenproblem. Geschichte, Erfahrungen, Therapiekonzepte*. Berlin [u.a.] 1994.

47 Vgl. Friedrichs: *Urban Spaces*; Weinbauer: „End“; Ders./Detlef Briesen (Hgg.): *Jugend, Delinquenz und gesellschaftlicher Wandel. Bundesrepublik Deutschland und USA nach dem Zweiten Weltkrieg*. Essen 2007.

48 Howard S. Becker: *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt/Main 1973; Paul Willis: *Profane Culture. Rocker, Hippies. Subversive Stile der Jugendkultur*. Frankfurt/Main 1978; Paul Willis: „The Cultural Meaning of Drug Use“. In: Stuart Hall/Tony Jefferson (Hgg.): *Resistance through Rituals. Youth Subcultures*

Für die deutschsprachige Zeitgeschichte hat Jakob Tanner auch diesem Forschungsfeld den Weg bereitet.⁴⁹ Darüber hinaus haben Artikel, Sammelbände und Monographien von Klaus Weinbauer, Detlef Briesen, Tilman Holzer und stadtgeschichtlich ausgerichtete Tiefenbohrungen von Robert Stephens zu Hamburg und Jan-Henrik Friedrichs zu Heroinszenen in Berlin und Zürich solide Fundamente gelegt.⁵⁰ Die Forschungsarbeiten beleuchten und erklären unter anderem, wie sich soziale Gruppen von Drogenkonsumierenden im Wechselspiel von Fremdzuschreibung, Selbstentwürfen und Regierungsversuchen ausformten. Ein weiterer Interessensschwerpunkt liegt auf den urbanen Räumen, in denen zum Beispiel jugendliche Drogenkonsument*innen interagierten oder polizeilichen Kontrollen unterworfen wurden. Politisierungsstrategien im weiteren Sinne stehen damit im Vordergrund der Studien, Rauschkörper treten letztlich unter politischen Vorzeichen und Gesichtspunkten – als soziales Problem, Protestmedium und Widerstandsträger – auf.

Einen anderen Weg schlagen Arbeiten aus dem Bereich der Wissensgeschichte ein. Heraus stechen in diesem Kontext die Arbeiten von Magaly Tornay, Jeannie Moser und Robert Feustel.⁵¹ Die Studien eint die Frage,

in *Post-War Britain*. London 1975, S. 106-125.

- 49 Renggli/Tanner: *Drogenproblem*; Jakob Tanner: „Rauchzeichen. Zur Geschichte von Tabak und Hanf“. In: Thomas Hengartner/Christoph Maria Merki (Hgg.): *Tabakfragen. Rauchen aus kulturwissenschaftlicher Sicht*. Zürich 1996, S. 15-42; Ders.: „Cannabis und Opium“. In: Thomas Hengartner/Christoph Maria Merki (Hgg.): *Genußmittel. Ein kulturgeschichtliches Handbuch*. Frankfurt/Main/New York 1999, S. 195-227; Ders.: „Amerikanische Drogen - europäische Halluzinationen“. In: Ders./Angelika Linke (Hgg.): *Attraktion und Abwehr. Die Amerikanisierung der Alltagskultur in Europa*. Köln/Wien/Weimar 2006, S. 267-288; Tanner: „Doors“.
- 50 Detlef Briesen: „Die Drogenwelle in der Bundesrepublik Deutschland in den frühen 70er Jahren. Beispiele, Verallgemeinerungen und ein Blick auf die Post-68er Generation“. In: Ders./Klaus Weinbauer (Hgg.): *Jugend*, S. 43-69; Friedrichs: *Urban Spaces*; Will Morris: „Spiel Appeal: Play, Drug Use and the Culture of 1968 in West Germany“. In: *Journal of Contemporary History* 49, 4 (2014), S. 770-793; Robert P. Stephens: „Drugs, Consumption, and Internationalization in Hamburg, 1960-1968“. In: David F. Crew (Hg.): *Consuming Germany in the Cold War*. Oxford/New York 2003, S. 179-209; Stephens: *Germans*; Klaus Weinbauer: „Drug Consumption in London and Western Berlin during the 1960s and 1970s. Local and Transnational Perspectives“. In: *Social History of Alcohol and Drugs* 20 (2006), S. 187-224; Ders.: „End“; Ders.: „Heroinszenen“.
- 51 Vgl. Feustel: *Grenzgänge*; Jeannie Moser: *Psychotropen. Eine LSD-Biographie*. Paderborn 2013; Dies.: „Selbstversuche. Die Experimentalisierung von Geist, Seele und Sinnen am eigenen Körper“. In: Michael Gamper (Hg.): *Experiment und Literatur. Themen, Methoden, Theorien*. Göttingen 2010, S. 384-404; Dies.: „Die Ordnung der Psychotropika. Drogistische Forschungsreisen ins Unbewusste“. In: Christina Braun/Dorothea Dornhof/Eva Johach (Hgg.): *Das Unbewusste. Krisis und Kapital der Wissenschaften. Studien zum Verhältnis von Wissen und Geschlecht*. Bielefeld 2009, S.

wie sich im Wissen und Sprechen über den Stoff bestimmte Vorstellungen vom Selbst, von Bewusstsein und Psyche herausbildeten und verfestigten. Denkanstöße liefert dabei einmal mehr Nikolas Rose, der immer wieder auf die formative Rolle der Psycho-, Lebens- und Neurowissenschaften in der Menschenführung liberaler Gesellschaften hingewiesen hat. Auf besondere Resonanz stoßen seine Thesen zur Herausbildung des *neurochemical self*, denen zufolge Menschen in jüngster Zeit sich selbst und ihre psychischen Leiden zunehmend in biochemischen Begriffen verstehen und pharmakologisch behandeln.⁵²

Während Moser ihre „LSD-Biographie“ vornehmlich am Werk Albert Hofmanns, des Erfinders und selbsternannten ‚Vaters‘ des Lysergsäurediethylamids orientiert, nimmt Feustel einen Parforceritt durch ‚Rauschkulturen‘ seit der Renaissance und endet mit der ‚psychedelischen Revolution‘ in den USA. Der Folgezeit, in der LSD und andere Stoffe unter kybernetischen Vorzeichen in die neoliberale Ökonomisierung des Selbst eingebaut wurden, widmet Feustel unter anderem einen Ausblick und eine eigene Publikation.⁵³ Tornays ideen- und detailreiche Studie wiederum fokussiert das prekäre Dreieck, das sich zwischen Psychiatrie und Psychopharmakologie, psychoaktiven Stoffen und Personenkonzepten nach dem Zweiten Weltkrieg in der Schweiz aufspannte. Die Vertreter*innen einer wissenshistorischen Perspektive interessieren sich unter anderem dafür, was Drogenräusche und ‚Psychosen‘ vereint oder auch wie Rauscherlebnisse, Bewusstseinsmodelle, ‚Genie‘ und ‚Kreativität‘ aufeinander bezogen wurden. Sie erforschen sehr gewinnbringend die Verwissenschaftlichung der Psyche und des Selbst und bieten hervorragende Instrumente und Befunde einer Genealogie von Rauschverständnissen und Rauschexperimenten.

Nichtsdestotrotz: Im überwiegenden Teil der historiographischen Arbeiten spielt Rausch weiterhin eine Nebenrolle. Er kommt vornehmlich als Disziplinierungsobjekt und soziales Problem vor, manchmal auch als nicht-fassbares Residuum (z.B. als Affekt). Oder er taucht in dem Moment auf, in dem bestimmte Akteure – urplötzlich, erwünscht oder kontrolliert – die Kontrolle verlieren und in Exzesse verfallen: vom individuellen Ausnahmezustand über Enthusiasmus in Gruppen und Großveranstaltungen bis zu Massenpsychosen und Makrogewalt. Derartige Zugänge laufen erstens Gefahr, die Sichtweisen, Diagnosen und Interpretationsmuster von

98-116; Tornay: *Zugriffe*.

52 Nikolas Rose: *The Politics of Life Itself. Biomedicine, Power and Subjectivity in the Twenty-First Century*. Princeton 2007 Ders.: *Inventing Our Selves. Psychology, Power and Personhood*. Cambridge 1998.

53 Feustel: *Grenzgänge*; Ders.: „Ein Anzug Aus Strom“. *LSD, Kybernetik und die psychedelische Revolution*. Wiesbaden 2015.

staatlichen, administrativen, polizeilichen oder auch wissenschaftlichen Rauschgegner*innen unhinterfragt zu übernehmen. Zweitens entziehen sie die Herstellung von Rauscherfahrungen – im Gegensatz etwa zu ihrer Repräsentation oder Inszenierung – der historischen Analyse. Beides sorgt für Scheuklappen, die den Blickwinkel unnötig einschränken. Drittens widmen sich bisherige Arbeiten zwar der Rekonstruktion von Rauschverständnissen, lassen aber die Praktiken und Praxisanleitungen des Berauschtens weitgehend unbeleuchtet. Hier lohnt es sich, an die Ansätze und Überlegungen der genannten Forschungsfelder anzuschließen und genauer nachzufragen. Rausch lässt sich auf diesem Wege als Ort, Stellgröße und Vehikel moderner Körperpolitik betrachten und als Körpertechnik analysieren. Auf diesem Wege, so die Absicht, lässt sich die Produktion von Rausch-Körpern a) in spezifischen Kontexten, b) in modernen Gesellschaften und c) im Vergleich in ihren wechselseitigen Bezügen und Verflechtungen erfassen und untersuchen.

Einbettungen. Kontexte des Rauschs

Auch wenn dies im ersten Moment trivial klingen mag: Räusche und ihre Körper treten nie ‚für sich‘ auf, sondern in dem, was üblicherweise Kontexte genannt wird. Im Konkreten sollten diese Kontexte dabei nicht allein als Hintergründe oder Rahmen angesehen werden, sondern auf ihre ganz materiellen Verknüpfungen und Wechselwirkungen mit Rauschen und Körpern hin befragt werden. Das Aufkommen und Abtreten berauschter Körper hängt davon ab, ob Konsumorte oder Rauschmittel zugänglich sind; es wird davon beeinflusst, ob Kneipen und Diskotheken legal sind sowie beliefert und frequentiert werden. Verschiebungen in epistemologischen Standards oder experimentellen Möglichkeiten wirken sich auf die Konstitution von Rauschkörpern aus, genau wie Weiterentwicklungen oder Verbote und Lieferungsstopps von psychoaktiven Stoffen die Berauschtungs-, Problematisierungs- und Erforschungskonjunkturen von Rauschen hindern oder antreiben konnten.

Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich lautete der vielsagende Titel der Ausstellung, die Gisela Völger und Karin von Welck von August bis Oktober 1981 im Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde ausrichteten.⁵⁴ Die Sonderausstellung war entlang bestimmter ‚Drogen‘ – so der gewählte Sammelbegriff – strukturiert. In nicht weniger

54 Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde der Stadt Köln (Hg.): *Führer zur Ausstellung. Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich*. o.O. o.J. [Köln 1981]; Gero von Boehm: „Fixerklo und Kneipe. Ausstellung in Köln: ‚Rausch und Realität‘“. In: *Die Zeit* (21.8.1981); [unbekannt]: „Koks und Kommerz“. In: *Der Spiegel* 32 (1981), S. 139-140.

als drei Begleitbänden versammelten sie wissenschaftliche Beiträge aus Ethnologie, Soziologie, Geschichtswissenschaft, Medizin und Psychologie, die gleichsam den *state of the art* von Drogenforschung und Drogendiskussion abbildeten.⁵⁵ Die ‚ethno-soziologische‘ Sonderausstellung und ihre umfangreichen Materialienbände waren dezidiert relativistisch angelegt: Einerseits stellten sie den Gebrauch legaler ‚Drogen‘ wie Tabak, Kaffee und Alkohol neben illegalisierte Rauschmittel (z.B. Opium, Cannabis, Koka und ihre Derivate). Andererseits zogen sie Parallelen zwischen ‚westlichen Industriegesellschaften‘ und ‚außereuropäischen Kulturen‘ in Hinsicht auf deren scheinbar je charakteristische und gesellschaftlich ‚integrierte‘ Rauschmittel. Auf einer Art imaginären Weltkarte wurden weltweit verbreitete und regional spezifische Substanzgebräuche verzeichnet und Zivilisationen (‚Hochkulturen‘) oder auch – europäischen – historischen Epochen zugeordnet. Die Ausstellung betonte Vergleichbarkeiten und hob (post-)kolonial etablierte und handelsbedingte Verflechtungen hervor.

Rausch und Realität präsentierte und materialisierte somit geläufige *mental maps*, Narrative und Wissensbestände über Berausungspraktiken, Rauschmittel und ihre soziokulturelle Einbettung in der europäischen Geschichte und außereuropäischen Welt. Die Besucher*innen konnten auf zwei Etagen des Museums nicht nur Exponate und Schrifftafeln sehen, sondern auch Nachbildungen konkreter Konsumumgebungen – sog. „Environments“ – besichtigen oder betreten: Kneipe, Bar, Kiosk und Wohnzimmer aus der Kölner Südstadt, aber auch ein Fixerklo, eine „Opiumhöhle“ oder einen „Tipi für den Peyotekult“.⁵⁶ *Rausch und Realität* kontextualisierte also durch Materialienbände und Ausstellungskonzeption den Drogengebrauch auf doppelte Weise – gesellschaftlich und historisch einerseits, räumlich und technisch andererseits. Es lohnt sich unserer Ansicht nach, genau an diese Doppelfunktion des Kontextbegriffs zu erinnern und für Rauschgeschichte und Körpergeschichte stärker als bislang zu nutzen.

Mit Blick auf das Schwerpunktthema des vorliegenden Hefts führt *Rausch und Realität* plastisch und exemplarisch einige Untersuchungszusammenhänge vor Augen, in denen die wechselseitige Angewiesenheit, oder besser noch die Ko-Konstitution von Körpern und Kontexten des Rauschs beobachtet werden kann.⁵⁷ Um diesen und anderen Einbettungen nachzuge-

55 Gisela Völger/Karin von Welck (Hgg.): *Rausch und Realität. Drogen im Kulturvergleich*. Drei Bände. Reinbek bei Hamburg 1982.

56 Die Ausstellungspläne finden sich im Einband der Ausstellungsführer, vgl. Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde der Stadt Köln (Hg.). *Führer*.

57 Zur wechselseitigen Konstitution von Städten und Körpern siehe Pascal Eitler/Josef Ben Prestel (Hgg.): *Body Polis (Body Politics 4, 7* (2016); zur Soziologie von Drogen und urbanen Rauschräumen siehe Sabine Thabe: *Drogen und*

hen, ist eine Kombination von sozial- und politikhistorischen Blickwinkeln mit Zugängen sinnvoll, die helfen, die Rolle von konkreten Räumlichkeiten, Artefakten oder auch Apparaten zu sondieren, die Körperpraktiken und Rauschentwürfe verorteten, rahmten oder auch mittrugen.

Im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts drängten bis dato unbekannte Rauschmittel und Berausungstechniken in sich rasant verändernde gesellschaftliche Kontexte vor, wo sie Aufmerksamkeit oder auch Anhänger unter z.B. Psychiatern und Sozialreformern, Künstlern und Aktivisten fanden. Teilweise ließen sie sich in bestehende Kontexte integrieren, teilweise erforderten oder transformierten die neuen Rauschmittel und Körpertechniken aber auch neue Lokalitäten, Umgebungen und Interaktionsformen. Der Umgang mit Rauschkörpern, darauf kommt es hier an, ging immer wieder mit der symbolischen, sozialen und materiellen Abgrenzung/Einhegung, Umnutzung und Ausgestaltung spezifischer Räume/Orte einher.

Ein bekanntes Beispiel findet sich in der Arbeiterkneipe⁵⁸, wo politische Organisation und Diskussion, geselliges Treffen und eben auch Alkoholkonsum Hand in Hand gingen.⁵⁹ Sie diente seit dem 19. Jahrhundert als Fluchtziel aus Armut und Elend, fungierte als Treffpunkt und Kommunikationszentrum sozialer Bewegungen und stellte – besonders aus bürgerlicher und ordnungspolitischer Sicht – einen Unruheherd dar. Neuankömmlingen wie Stammgästen forderte sie aber auch bestimmte Trinkroutinen ab und übte sie im Umgang mit Getränken und deren Wirkungen. Bier und Schnaps wurden in ‚Runden‘ füreinander bestellt und via „Zutrinken“ oder aufeinander abgestimmtes „Niveautrinken“ konsumiert – ob an (Stamm-)Tischen oder am Tresen, also der Theke

Stadtstruktur. Lebenswelten zwischen Rausch und Raum. Opladen 1997; Jan Wehrheim: „Drogen. Stadt- und raumsoziologische Perspektiven“. In: Feustel/Schmidt-Semisch/Bröckling (Hgg.): *Handbuch*, S. 327-340.

58 Zur Soziologie und Geschichte der Arbeiterkneipe siehe Franz Dröge/Thomas Krämer-Badoni: *Die Kneipe. Zur Soziologie eine Kulturform.* Frankfurt/Main 1987, hier insb. S. 100-138.

59 Zum Alkoholkonsum der (deutschen) Arbeiterschaft siehe Burkhard Kastenbutt: „Zwischen Rausch und Ernüchterung: Alkoholkonsum im frühen Arbeiterproletariat der industriellen Revolution“. In: Ders./Aldo Legnaro/Arnold Schmieder (Hgg.): *Rauschdiskurse*, S. 113-142; Hasso Spode: „Die Entstehung der Suchtgesellschaft“. In: *Traverse. Zeitschrift für Geschichte* 1, 1 (1994), S. 23-39; James S. Roberts: „Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert“. In: *Geschichte und Gesellschaft* 6, 2 (1980), S. 220-242; Hartmann Wunderer: „Alkoholismus und Arbeiterschaft im 19. Jahrhundert. Kritische Anmerkungen zu James S. Roberts: Der Alkoholkonsum deutscher Arbeiter im 19. Jahrhundert“. In: *Geschichte und Gesellschaft* 8, 1 (1982), S. 141-144; Spode: *Macht*.

oder Bar, die sich im 19. Jahrhundert allmählich etablierte.⁶⁰ Kneipen versorgten die wachsende Arbeiterpopulation mit immer billigerem Branntwein oder auch Schnaps. Sie konfrontierten die menschlichen Motoren der Industrialisierung mit den hochprozentigen Destillaten industrieller Produktionsverfahren und anderen Erzeugnissen technologischer und gastronomischer Weiterentwicklungen. Schnaps und Tresen beschleunigten laut Schivelbusch maßgeblich das Trinken selbst und damit auch das, gewollte oder ungewollte, kollektive oder individuelle Betrinken.⁶¹

In diesem Sinne flossen scheinbar unspektakuläre technische und gastronomische Entwicklungen in Berausungspraktiken vor Ort ein und transformierten Kneipenlokale, Getränke, Trinkroutinen sowie Alkoholkonsumwirkungen mit streckenweise nachhaltigen Folgen. Das wirft die Frage auf, inwieweit der industrialisierte Alkoholkonsum in der Kneipe dazu beitrug, urbane Arbeiterkultur praktisch einzuverleiben. Dies konnte sich sowohl im vielbeschriebenen ‚Elendsalkoholismus‘, als auch in der Einheit von Trinken, Organisieren und Debattieren auf Arbeiterversammlungen manifestieren. Alkohol und Arbeiterkneipe begünstigten – auch und gerade in Abgrenzung zum ‚ernüchternden‘ Kaffee und Kaffeehaus des Bürgertums – Vergemeinschaftung, proletarische Solidarität und Selbstorganisation.⁶² Sie stellten Vehikel und Räume bereit, die kollektivierende Rauschmomente zu erzeugen vermochten. Ihre frequentierte Nutzung wirkte sich ihrerseits auf z.B. Fabrikarbeit, Familienleben und soziale Lage aus, stieß kurzfristige Streikaktionen und längerfristige Selbstverständigungsdebatten über Trunkenheit, Gesundheitsfragen oder auch Affekthaushalt an. Alkoholrausch und auch Alkoholismus, darauf läuft hier das Argument hinaus, gruben sich in Vorstellung, Konstitution und Routinen von proletarischen Körpern ein und sorgten für Verkopplungen von Körpern und Gruppen einerseits, Räumen und Stoffen/Substanzen andererseits.

Genau diese Körper und Räume der ‚Alkoholfrage‘ nahmen Mäßigungsbeiwörter*innen und Abstinenzkampagnen ins Visier, die seit Mitte des Jahrhunderts außerhalb wie innerhalb der Arbeiterbewegung an Einfluss gewannen. Im Anliegen der Sozial- und Selbstdisziplinierung potentiell erkrankter, affekt- und aggressionsgeladener Körper kamen Aktivist*innen unterschiedlicher politischer Couleur zusammen: Sozialist*innen und

60 Schivelbusch: *Paradies*, S. 200-206.

61 Ebd., S. 165, S. 181-187.

62 Ebd., S. 160-178; Dröge/Krämer-Badoni: Die Kneipe, S. 103-114; Irmgard Vogt: ‚Alkoholkonsum, Industrialisierung und Klassenkonflikte‘. In: Völger/von Welck (Hgg.): *Rausch*, S. 202-211.

Sittlichkeitsreformer*innen, europäische Jugendbewegungen⁶³ und außereuropäische Missionsbemühungen, Sozial- und Lebensreform, Hygieniker und Psychiater, Frauenrechtlerinnen und Suchtmediziner.⁶⁴ Vor dem Hintergrund eugenischer Diskurse in der „biopolitischen Schwellenzeit“⁶⁵ um 1900 und im Verbund mit anderen Rauschmitteln wurde das ‚Keimgift‘ Alkohol und seine Konsument*innen verstärkt ordnungs- und biopolitisch reguliert. Im Speziellen ging es zunächst um eine ‚Zivilisierung‘ der sogenannten Unterschichten, um ‚Erziehung‘ und Produktivität der Arbeiterschaft und insbesondere um den trinkenden, gewalttätigen Familienvater. Allerdings bezogen Moralisierung, Politisierung und Medizinisierung des Rausch- und Suchtdiskurses zur Jahrhundertwende immer mehr auch das Bürgertum mit ein. Die entstehende „Suchtgesellschaft“ traf keine prinzipielle Unterscheidung zwischen dem exzessiven Arbeiter- und dem maßhaltenden Bürgerkörper mehr.⁶⁶

An dieser Stelle lohnt es sich, Überlegungen zum Verständnis von ‚Kontexten‘ aufzugreifen, die Bruno Latour prominent und provokativ vorgebracht hat, die in ähnlicher Weise aber auch Auseinandersetzungen um den *spatial* und *material turn* durchziehen.⁶⁷ Der Kontextbegriff hat auch in diesem Fall einen strukturell-strukturierenden Doppelsinn. Er lässt sich sowohl weit als geschichtlicher und gesellschaftlicher Hintergrund oder kulturelle Rahmung fassen, als auch in einem engeren, materiellen, räumlichen, technischen und interaktionalen Sinne verstehen. Im ersten Fall geht es darum, z.B. die zu untersuchenden Berausungsweisen, ihre Träger*innen oder auch Gegner*innen in gesellschaftliche Zusammenhänge einzuordnen. Dies erfordert, das soziale (Um-)Feld von Rausch- und Regulationspraktiken zu sondieren und die Wirkmacht von Differenzkategorien wie *race*, *class*, *gender*, Religion etc. zu eruieren, sowie den historischen Hintergrund auszuleuchten, vor dem sich bestimmte Rauschmittel und -vorstellungen ausbreiteten oder auflösten.

Im zweiten Fall stehen die konkreten Praktiken und Interaktionen anwesender Körper, Raumausstattung und -nutzung sowie Objekte und Rauschmittel sowie ihr Gebrauch im Zentrum der Analyse. So gelangt die institutionelle, diskursive und auch soziotechnische Einbettung von Rauschen in

63 Siehe auch den Beitrag von Locher/Rindlisbacher in diesem Heft.

64 Tschurennev/ Spöring/Große: „Einleitung“.

65 Jens Elberfeld/ Marcus Otto (Hgg.): *Das schöne Selbst. Zur Genealogie des modernen Subjekts zwischen Ethik und Ästhetik* (Literalität und Liminalität, Bd. 10), Bielefeld 2009.

66 Spode: *Entstehung*; Ders.: *Macht*.

67 Bruno Latour: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt/Main 2010, insb. S. 286-298.

den Blick und ihre räumliche Verortung und ggf. Zirkulation (durch die Mobilität von Menschen und Substanzen) kann nachgezeichnet werden. Diesen Positionen zufolge stellen Kontexte nicht allein Rahmen, Hintergründe oder auch Strukturen dar und bereit, in die Rauschdiskurse und Berausungspraktiken eingeordnet oder auf die sie bezogen werden müssen. Vielmehr sind sie selbst als strukturierend und produktiv anzusehen, insofern sie Ressourcen und Orte bereitstellen oder auch Akteure, Interessen und Verfahren mobilisieren, die dazu beitragen, Räusche hervorzubringen, zu regulieren oder auch aufzuzeichnen. Kontexte sind in dieser Sicht Verkettungen von Akteuren und Räumen, Wissensbeständen und Technologien, Normen und Verhaltensweisen, Bewegungen und Prozessen. Beide Implikationen des Kontextbegriffs gilt es zusammenzuführen, um zu ermitteln, wie sich das Soziale⁶⁸ des Rauschs (wieder-)versammeln lässt.

Im Anschluss an diese Überlegungen scheint uns die Unterscheidung zwischen ‚Kontexten‘ auf der einen Seite, dem Einsatz von Körpern, Substanzen oder Artefakten auf der anderen Seite zwar noch heuristisch sinnvoll zu sein. In konzeptioneller Hinsicht und bei der konkreten Untersuchung zur Geschichte von Rausch und Körpern sollten diese ‚Seiten‘ jedoch nicht einfach einander gegenübergestellt werden. Sie sind vielmehr als Stränge eines Bandes zu analysieren, in dem sich Gesellschaftskonstitution, Versammlungsprozesse und Subjektivierungsweisen miteinander verknoten.

Für eine Körpergeschichte des Rauschs erscheinen besonders jene Versammlungsorte interessant, in denen Körper Rauschmittel konsumierten, also etwa tranken, rauchten, schnupften oder injizierten.⁶⁹ Die psycho- und soziologische Drogenforschung bürgerte seit den 1950er Jahren den Begriff des *settings* ein. Dieser bezeichnete soziokulturelle Rahmenbedingungen und konkrete Umgebungen, in denen psychoaktive Stoffe ausprobiert und eingenommen wurden – ob nun mit wissenschaftlichen oder mit rekreativen Absichten, um Suchtverhältnisse zu untersuchen oder Bewusstseinsexperimente durchzuführen.⁷⁰ Das Konzept des *set-*

68 Vgl. ebd.

69 Emilie Gomart/Antoine Hennion: „A Sociology of Attachment. Music Amateurs, Drug Users“. In: John Law/John Hassard (Hgg.): *Actor Network Theory and after*. Oxford 2007, S. 220-247; Cameron Duff: „Reassembling (Social) Contexts. New Directions for a Sociology of Drugs“. In: *International Journal of Drug Policy* 22, 6 (2011), S. 404-406; Ders.: „Towards a Theory of Drug Use Contexts. Space, Embodiment and Practice“. In: *Addiction Research & Theory* 15, 5 (2009), S. 503-519; Lars Gertenbach: „Die Droge als Aktant. Akteur-Netzwerk-Theorie.“ In: Feustel/Schmidt-Semisch/Bröckling (Hgg.): *Handbuch*, S. 263-277.

70 Als klassische Arbeiten gelten hierbei Norman E. Zinberg: *Drug, Set, and Setting. The Basis for Controlled Intoxicant Use*. New Haven 1984; Andrew T. Weil/Norman E.

ting verweist darauf, dass z.B. konsum-, technik-, politikgeschichtliche Entwicklungen, Gesellschaftsstrukturen, räumliche Umgebungen, Medien und Artefakte als Aspekte und Akteure in den zu untersuchenden Rauschpraktiken begriffen werden müssen.

„Bekehrungen“ oder „Wiedergeburten“ in Erweckungsbewegungen oder im New Age ereigneten sich innerhalb und mittels religiöser Kommunikationsräume, „Modellpsychosen“ wurden im psychiatrischen Experiment der 1950er und 1960er Jahre systematisch in Kliniken und Laboren produziert und erforscht⁷¹, Massenveranstaltungen, Gruppentherapien oder auch Discoatmosphären⁷² reizten nicht zuletzt über Raum-Ding-Arrangements das Körpererleben und die Selbstführung der Anwesenden an und regulierten diese zugleich. Ohne die Gemeindeversammlung, die Klinik oder das Labor, aber auch ohne das Kino oder den Club konnten bestimmte Rauscherfahrungen nicht hervorgerufen und eingeübt oder auch repräsentiert und vermittelt werden.

Alles im allem ist es demzufolge alles andere als trivial, dass Räusche neben bestimmten Körpertechniken auch spezifische Räume brauchten oder prägten. Heterogene Kontexte und Räume führten eine Vielzahl an Faktoren zusammen, die an Erzeugung, Verlauf und Auswirkungen von Räuschen beteiligt waren. Sie boten Infrastrukturen und fungierten als Konsumorte oder Übungsstätten. In ihnen wurden Räusche, die teilweise unbekannt gewesen waren, mit Mitteln oder auch Verfahren hervorgebracht, erforscht aber auch bekämpft, die teilweise neuentdeckt, weiterentwickelt oder neu eingeführt wurden. Hier kann und sollte die historische Forschung ansetzen, um nach den Verbindungen und Wechselwirkungen von Körperpraktiken und Kontexten zu fragen. Auf diese Weise kann die Forschung beispielsweise die Ekstasen von „jauchenden“ Methodisten in Ohio oder Württemberg im 19. Jahrhundert⁷³

Zinsberg/Judith M. Nelson: „Clinical and Psychological of Marihuana in Man“. In: *Science* 162 (1968), S. 1234-1242.

71 Tornay: *Zugriffe*; Moser: *Psychotropen*; Tanner: „Doors“.

72 Leonie Karwath/Joachim C. Häberlen: „Mit der Technik tanzen. Technokörper im Berlin der frühen Neunziger Jahre“. In: *Body Politics* 9, 6 (2018), S. 95-122.

73 Monique Scheer: „German ‘Shouting Methodists’. Religious Emotion as a Transatlantic Cultural Practice“. In: Karen Vallgård/Claire McLisky/Daniel Midena (Hgg.): *Emotions and Christian Missions. Historical Perspectives. Palgrave Studies in the History of Emotions*. Basingstoke 2016, S. 45-72; Pascal Eitler/Monique Scheer: „Emotionengeschichte als Körpergeschichte. Eine heuristische Perspektive auf religiöse Konversionen im 19. und 20. Jahrhundert“. In: *Geschichte und Gesellschaft* 35, 2 (2009), S. 282-313, insbesondere S. 296-304.

und Berliner Ravern nach der deutschen Wiedervereinigung⁷⁴ unter einem gemeinsamen Aspekt untersuchbar machen, oder medizinische Kokainstudien der Weimarer Republik⁷⁵ neben psychedelische Filme⁷⁶ stellen.

Techniken. Rausch, Gefühle und Selbstverhältnisse

Nach Forschungsansätzen und Kontexten der Rauschgeschichte wenden wir uns im Folgenden der Frage zu, wie Rausch- und Körpergeschichte noch stärker aufeinander bezogen werden können. Die Überlegungen zielen nicht darauf ab, eine kohärente Theorie der Rauschpraxis zu entwickeln oder die definitive Geschichte des Rauschs zu rekonstruieren. Ein solches Anliegen und Vorgehen würde einen historisch gleichbleibenden Charakter eines universellen Phänomens ‚Rausch‘ voraussetzen. Dass dem nicht so ist und Rausch und Rauscherfahrungen grundlegend historisch und an die Entstehung des modernen Subjektes gebunden sind, hat Robert Feustel gezeigt. Die Konstitution eines mit einem vernünftigen Bewusstsein ausgestatteten, sich seiner/s Selbst(s) bewussten Subjektes hat Rausch in seinen modernen Formen überhaupt erst hervorgebracht.⁷⁷ In historischer Perspektive erscheint es uns daher fruchtbar zu sein, sich mit der Frage zu beschäftigen, wie sich Phänomene, Erfahrungen und Handlungen historisieren lassen, die unter ‚Rausch‘ subsumiert oder mit ihm eng verkoppelt wurden. Da bietet es sich an, emotionenhistorische, praxistheoretische und genealogische Anregungen aufzugreifen und miteinander zu kombinieren.

Der Umgang mit dem Körper und sein Einsatz in Rauschpraktiken steht dabei im Fokus der Untersuchung. Wie erwähnt, legte die Forschung in dieser Hinsicht lange ihr Hauptaugenmerk auf gesellschaftliche Funktionen des Rauschs und interessierte sich für Aspekte der Zivilisierung, Disziplinierung und Kontrolle individueller oder kollektiver Rauschkörper. Ergänzend, so die Überlegung, sollte der Wandel von Mitteln und Techniken untersucht werden, die Rauscherfahrungen und Körperwahrnehmungen hervorriefen, begünstigten und intensivierten. Das kann die Frage operationalisierbar machen, wie Menschen seit dem 19. Jahrhundert berauschte und rauschfähige Körper erwarben, erlangten oder erarbeiteten. Ein so gewählter Zugriff hilft nicht nur, einige der oben genannten Narrative zu differenzieren oder Forschungsrichtungen ins Gespräch zu bringen. Er trägt auch dazu bei, den Umgang moderner Gesellschaften mit Rauschmitteln

74 Karwath/Häberlen: „Mit der Technik“.

75 Vgl. den Beitrag von Hannes Walter.

76 Vgl. den Beitrag von Beyer/Moldenhauer

77 Feustel: *Grenzgänge*, S. 10-12.

oder Ekstasetechniken besser verstehen und erklären zu können und eröffnet damit neue Erkenntnischancen für die Neuere Geschichte.

Eine (körper-)historische Betrachtungsweise versteht und analysiert Rausch als etwas Erlerntes und Praktiziertes. Sie untersucht den Einsatz von Körpern in modernen Formen des Regierens, die es den Einzelnen – ganz bestimmten Menschen mehr als anderen – ermöglichen oder auch überantworten, sich zu berauschen. Schließlich fragt sie nach den Effekten von Rauschpraktiken, nach dem, was Rauschdiskurse und Rauschpraktiken mit Menschen machten, wie sie in ihre Selbstverhältnisse und Sozialbeziehungen hineinwirkten und diese formten.

Es kann an dieser Stelle nicht darum gehen, Körper und Rausch kultur- oder gesellschaftskritisch zu romantisieren oder zu dämonisieren, indem man sie mit einem *per se* ‚widerständigen‘ oder ‚gefährlichen‘ Kern ausstattet. Ekstasepraktiken, Rauscherlebnisse, Trancebeschreibungen usw. sind weder *a priori* und unausweichlich ‚betäubend‘, ‚isolierend‘ oder ‚vermassend‘, noch zwangsläufig ‚befreiend‘, ‚widerständig‘ oder ‚kreativ‘. Sie müssen Gesundheit, Autonomie, Produktivität oder andere moderne Subjektnormen weder schicksalhaft schädigen noch unaufhaltsam begünstigen. Allerdings durchzogen diese und ähnliche Assoziationen oder Attribute die immer wieder aufs Neue geführten Diskussionen zwischen Rauschgegner*innen und -befürworter*innen. Sie sind in kulturkritischen, massenmedialen, juristischen oder auch polizeilichen Äußerungen ebenso zu finden wie in künstlerischen, subkulturellen oder medizinischen Auseinandersetzungen mit dem Thema. In beiden Fällen tauchen sie üblicherweise dann auf, wenn nach Motiven oder Intentionen hinter Drogenkonsum, Exzessen oder Ähnlichem gefahndet wird oder auch dann, wenn die Konsequenzen bestimmter Techniken oder Substanzen erörtert werden. Anstatt derartige Zurechnungen und Vereindeutigungen als Merkmal von Rauschen definitiv vorzusetzen, sind sie als Untersuchungsgegenstände zu behandeln – als Zuschreibungen oder Zielvorgaben von Rauschtechniken.

Hiermit steht eine lange Liste an Forschungsfragen im Raum: Welche Rausche brachten welche Körper hervor? Diese Frage zielt sowohl auf das Wissen über Körper und Rausche als auch auf ihre Betätigung und ihren Einsatz. Sie sollte zunächst analytisch offen gestellt und gehalten werden. Wie wurden berauschte Körper visuell oder literarisch dargestellt, inwieweit veränderte die Erforschung von Rauschursachen und -wirkungen im Labor, in Milieustudien, im Feld etc. das Wissen über Körper? Wie erzwangen und eröffneten Neuentwicklungen in Psychiatrie, Freizeit oder auch Religionsgemeinschaften neuartige somatische Ausnahmezustände? Welche körperlichen Langzeitfolgen brachten wiederholte Rauschpraktiken mit sich usw.? Welche Gestalten oder Typen von Rauschkörpern tauchen im

Quellenmaterial auf und wer schrieb ihnen welches Rauschverhalten zu? Wo wurde Wissen über den Rauschkörper produziert und mit welchen Instrumenten? In dieser Hinsicht beachtenswert wäre außerdem die Zuordnung oder Zuschreibung von berauschenden Techniken und Substanzen zu sozialen Gruppen, Klassen, Geschlechtern oder Sexualitäten sowie Ethnien oder Gesellschaften. Andererseits ginge um die Analyse von Befähigungen, d.h. um die Frage, wie Körper dazu in die Lage versetzt wurden, sich zu berauschen und mit Rauschwirkungen und -erlebnissen umzugehen. Wie lernten diese Körper, Rausch zu erzeugen und wer oder was brachte ihnen das bei? Auf welchen Wegen fanden Vermittlung und Aneignung statt – über direkte Interaktion und Nachahmung oder auch massenmedial gestützt?

Den Ausgangspunkt unserer skizzenartigen Überlegungen bilden relationale Zugänge aus Geschichts- und Sozialwissenschaften, die darauf abzielen, Drogenerfahrungen im engeren Sinne, Gefühle im weiteren Sinne zu historisieren. Sie können anregen und dabei helfen, Rausche als etwas Gemachtes zu begreifen – als Produkte, Stellgrößen und Triebkräfte von Praktiken. Rauschdispositive erscheinen unter dieser Lupe als Verkettungen von Handlungsschritten, Bewegungen, Interaktionen, Ritualen, Sprechweisen, Dinggebrauch, Raumgestaltung usw. Dabei ist insbesondere auf die Vermittlung von Rauschwissen und Körpertechniken, die Verteilung von berauschenden Praktiken auf Körper, Artefakte, Substanzen, Atmosphären etc., sowie auf subtile Veränderungen oder grundlegende Verschiebungen in den Praxisvollzügen zu achten.

Eine solche Perspektive einzunehmen, bedeutet nicht, zum Beispiel einer Droge ihre Wirkkraft auf Körper und Psyche abzusprechen. Es hält zunächst einfach analytisch offen, was in einer untersuchten Konstellation als Drogenwirkung auftauchte, wo Drogen wirkten, woher die Effekte rührten und welche Faktoren für sie verantwortlich waren.⁷⁸ Mit dieser Blickrichtung nimmt der vorliegende Beitrag eine klassische Problemstellung der Drogenforschung auf, die der Soziologe Howard S. Becker schon in den 1950er Jahren mit Blick auf die New Yorker Jazzszene entwickelt hatte⁷⁹: Becker fragte sehr offen, wie man denn überhaupt zum Marihuana-Benutzer wird. Er formulierte die These,

78 Gomart/Hennion: *Sociology*, S. 220-247; Sarah Shortall: „Psychedelic Drugs and the Problem of Experience“. In: Phil Withington/Angela McShane (Hgg.): *Cultures of intoxication* (Past & present Supplement, N.S., Bd. 9). Oxford 2014, S. 187-206.

79 Becker ist ein Hauptvertreter des Symbolischen Interaktionismus und gilt als einer der Begründer der sog. *labelling theory*. Vgl. Howard S. Becker: „Wie man ein Marihuana-Benutzer wird“. In: Ders.: *Außenseiter*, S. 36-52; zuerst als Howard S. Becker: „Becoming a Marihuana User“. In: *The American Journal of Sociology* 59, 3 (1953), S. 235-242.

dass Drogenerfahrungen auf bestimmte Handlungen und individuelle Lernprozesse in Kollaboration mit Anderen zurückzuführen sind. Der angehende Marihuananutzer müsse in einem Dreischritt lernen, sich die Rauchttechnik anzueignen, Marihuanawirkungen überhaupt erst als solche wahrzunehmen und sie anzuerkennen sowie diese Wirkungen letztendlich zu genießen. Erst nach erfolgreichem Durchlaufen dieses Prozesses habe der Einzelne eine „Disposition oder Motivation für den Marihuana-Gebrauch“ entwickelt – „[d]er Drogenbenutzer hat mit einem Wort gelernt, auf die Frage ‚Macht es Spaß?‘ mit ‚Ja‘ zu antworten.“⁸⁰ Beckers knappe Skizze regt an, Drogenkonsum nicht nur als soziales Interaktionsgeschehen und kulturelle Deutung unsichtbarer Erlebnisse zu verstehen. Er erweitert das Untersuchungsdesign und befragt Drogengebrauch auch unter dem Aspekt des Erzeugens, Erlernens und Einübens spezifischer emotionaler und körperlicher Dispositionen.

Breiter angelegt und dicht an den sozialen Verwendungsweisen verschiedenster Substanzen sowie ihren Kontexten ist das Drogen-Panorama des schottischen Soziologen Angus Bancroft.⁸¹ Bancroft nutzt den weiten – und nicht ins Deutsche übersetzbaren – Begriff *intoxication* als Verbindungsglied zwischen chemischen Substanzen und gesellschaftlichen Zusammenhängen. Mit diesem Konzept radikalisiert und generalisiert Bancroft Beckers Grundanliegen, um ein weites Spektrum an Drogen, Medikamenten, Rausch- und Nahrungsmitteln unter den gleichen Prämissen zu behandeln und die kategorialen Trennwände zwischen ihnen infrage zu stellen. Seine Darstellung alterniert dabei zwischen exemplarischen Miniaturen und konzeptionellen Erwägungen. Eben weil er Kaffee, Kokain, Alkohol, Ritalin, Tabak, Viagra oder *lifestyle*-Medikamente nebeneinanderstellt, schärft Bancroft den Blick für Strukturierung und Details von Gebrauchsweisen und ihren Kontexten.⁸²

Emotionenhistoriker*innen haben immer wieder darauf verwiesen, dass der Ausdruck von Gefühlen – und dies ist auf Rausch übertragbar – sozialen Normen und kulturellen Deutungen unterliegt und dadurch im Quellenmaterial Spuren hinterlässt.⁸³ Lange galten Selbstzeugnisse oder Ego-

80 Becker: „Marihuana-Benutzer“, S. 51.

81 Angus Bancroft: *Drugs, Intoxication and Society*. Cambridge 2009.

82 Nicht ohne Grund, so scheint es, setzt ein Sonderheft von *Past & Present* genau an dieser Stelle an und rekonstruiert *cultures of intoxication*, d.h. die Routinen, Regeln, Räuschen und Auswirkungen historischer Konsumkulturen. Vgl. Phil Withington/Angela McShane (Hgg.): *Cultures of Intoxication* (Past & Present Supplement, Bd. 9). Oxford 2014.

83 Zum Folgenden vgl. Jan Plamper: *Geschichte und Gefühl. Grundlagen der Emotionsgeschichte*. München 2012; Nina Verheyen: „Geschichte der Gefühle, Version: 1.0“. In: *Docupedia-Zeitgeschichte* 18. 6.2010. URL:

dokumente als ‚Königsweg‘, der, so ein verbreitetes Argument, an die verborgenen, vermeintlich ‚echten‘ und ‚innersten‘ Emotionen eines Individuums heranführte, die grundsätzlich hinter der Grenze des Untersuchbaren lägen.⁸⁴ Von ihnen scharf geschieden wird für gewöhnlich der sozial legitime und erwartete Gefühlsausdruck, dessen Standards beispielsweise über Benimmregeln oder Ratgeberliteratur ermittelt werden können.⁸⁵ Diese strikte Gegenüberstellung von angeblich ‚authentischen‘ Fühlen auf der einen und ‚unechtem‘ – weil durch Sprache unzureichend erfassbar und/oder durch soziale Normen kanalisiert – stellen Gefühlshistoriker*innen seit der Jahrtausendwende immer deutlicher infrage, ohne sie vollständig auflösen oder überwinden zu wollen oder zu können. Wie bereits bemerkt, arbeitet auch die Rauschgeschichte mit einer analogen Gegenüberstellung von Rauscherleben auf der einen, Rauschsemantiken oder – seltener – Rauschperformanzen auf der anderen Seite. Deswegen lohnt sich an dieser Stelle die Auseinandersetzung mit den Werkzeugkasten der Emotionengeschichte, die den gesellschaftlichen Produktcharakter und die produktive Kraft von Emotionen betonen.

Hier wird ein Vorschlag aufgegriffen, der versucht, den Blick auf das Zusammenspiel von Körpern und Emotionen scharf zu stellen. Formuliert haben dieses Untersuchungsangebot Monique Scheer und Pascal Eitler zunächst in einem gemeinsamen Artikel unter dem Leitbegriff *doing* bzw. *trying emotion*, der ethnologische und poststrukturalistische Heuristiken aufgreift. In einem weiteren Beitrag führte Scheer Forschungsperspektiven zusammen und konzipierte Gefühle als emotionale Praktiken, die sie wiederum in mobilisierende, benennende, kommunizierende und regulierende Praktiken einteilte.⁸⁶ Auf diesem Weg entwirft sie einen integrativen Ansatz. Dieser versucht, Gefühlssemantiken, verbale wie nonverbale Gefühlskommunikation, aber auch emotionale Normen sowie Rituale und

<http://dx.doi.org/10.14765/zsf.dok.2.320.v1> (letzter Zugriff am 30.4.2019); Bettina Hitzer: „Emotionsgeschichte – ein Anfang mit Folgen. Forschungsbericht“. In: <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2011-11-001.pdf> (veröffentlicht: 23.11.2011); siehe auch die Beiträge Ute Frevert u.a.: *Gefühlswissen. Eine lexikalische Spurensuche in der Moderne*. Frankfurt/Main 2011.

84 Dieses heuristische Problem, das auch und vielleicht im besonderen Maße die Rausch- und Gefühlsgeschichte betrifft, beschränkt sich nicht auf sie. Die Ermittlung von Ideen, Intentionen, Interessen, Motiven etc. ist letztlich ähnlich gelagert und ein geläufiges Problem historischer Forschung.

85 Peter und Carol Stearns haben diese Gefühlsstandards *emotionology* getauft. Vgl. Peter N. Stearns/Carol Z. Stearns: „Emotionology. Clarifying the History of Emotions and Emotional Standards“. In: *The American Historical Review* 90, 1 (1985), S. 813-836.

86 Eitler/Scheer: „Emotionengeschichte“; Scheer, „Are Emotions“; Vgl. zusammenfassend Plamper: *Geschichte*, S. 161-165, S. 313-319.

Körpertechniken für die Analyse zugänglich zu machen, mit denen Menschen individuelle und kollektive Gefühlszustände aktivieren, antreiben oder auch navigieren.

Eitler und Scheer zufolge sind Gefühle durchaus Zeichenregimen unterworfen und in Macht/Wissens-Komplexe eingefasst. Zu untersuchen sind demnach sowohl das Wissen über die Wirkweise von Rauschmitteln und das Funktionieren von Rauschtechniken, als auch die Wissensbestände über Minimaldosis und Belastungsgrenzen des berauschten Körpers. Mit welchem Vokabular Trance-, Rausch- oder Ekstaseerfahrungen in einer historischen Konstellation bezeichnet werden, wird damit ebenso Teil der Untersuchung wie die offene Frage, welche Körperregungen oder -bewegungen wann und wo auf welche Emotionen verwiesen. Aber Gefühle sind darüber hinaus auch auf habitualisiertes Praxiswissen angewiesen, oder genauer: auf einen ‚wissenden Körper‘, der die Praktiken ausführt und von ihnen mitgestaltet wird.⁸⁷ Dies bildet den Kern des Zugriffs, der sie für die Körpergeschichte des Rauschs so interessant macht: Gefühle werden nicht nur „kulturell signifiziert“, sondern „im engeren Sinn des Wortes materiell produziert. Sie müssen nicht nur körperlich dargestellt, sie müssen auch und zu allererst körperlich eingeübt beziehungsweise hergestellt werden.“⁸⁸

Doing emotion meint in diesem Zusammenhang nicht die emotionalen Begleiterscheinungen potenziell allen Handelns oder Erlebens. Hierin unterscheidet sich der Ansatz von den Praxistheorien nach Theodore Schatzki oder Andreas Reckwitz, für die Gefühle – gefasst als körperliche Affekte – im Grunde genommen eine Dimension aller sozialer Praktiken sind. Scheer setzt vielmehr umgekehrt an. Sie spricht von Gefühlspraktiken als einem situierten und performativen Engagement von Subjekten mit der Welt, das immer auch Körper mit einbezieht: „Emotional practices in this

87 Zum Begriff der Körpertechniken siehe nach wie vor Marcel Mauss: *Soziologie und Anthropologie, Bd. 2. Gabentausch, Soziologie und Psychologie, Todesvorstellungen, Körpertechniken, Begriff der Person*. Frankfurt/Main 1989; zur hiermit angesprochenen Diskussion um Praxiswissen vgl. Stefan Hirschauer: „Praktiken und ihre Körper. Über materielle Partizipanden des Tuns“. In: Karl H. Hörning/Julia Reuter (Hgg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld 2004, S. 73-91; Ders.: „Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs“. In: Karl-Siegbert Rehberg/Dana Giesecke (Hgg.): *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Kassel 2006*. Frankfurt/Main 2008, S. 974-984; Larissa Schindler: *Kampffertigkeit. Eine Soziologie praktischen Wissens*. Stuttgart 2011; Thomas Alkemeyer: „Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umriss einer praxeologischen Analytik“. In: Ders./Gunilla Budde/Dagmar Freist (Hgg.): *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Berlin 2013, S. 33-68.

88 Eitler/Scheer: „Emotionengeschichte“, S. 290.

sense are manipulations of body and mind to evoke feelings where there are none, to focus diffuse arousals and give them an intelligible shape, or to change or remove emotions already there.”⁸⁹

Emotionale Praktiken sind in diesem Sinne als instabil und offen zu verstehen und erfordern Wiederholungen, die sich in der historisch-materiellen Konstitution von Körpern niederschlagen.⁹⁰ Ohne unzulässig zu verallgemeinern, lässt sich diese Überlegung nutzen, um ein gemeinsames Merkmal von Rauschpraktiken zu finden, das dann historisch und vergleichend analysiert werden kann. Selbstverständlich variierte stark, unter welchen Umständen, aus welchen Motivationen heraus, auf welche Weise und mit welchen Auswirkungen Körper in Rausch versetzt wurden. In praktischer Hinsicht treten aber doch Gemeinsamkeiten hervor: ‚Zitternde‘ Bekehrungen deutscher Methodisten in den USA, ‚Modellpsychosen‘ in Schweizer Experimentalsystemen der 1950er Jahre, psychedelische Erfahrungen‘ ein Jahrzehnt später, esoterische Körpertherapien oder auszehrende ‚Encounter‘-Gruppen vor der ‚Wende‘ und die rhythmisch-ausschweifenden Körper von Extremsportarten oder Technoparties nach Ende des Kalten Kriegs – sie alle operierten über Techniken zur Stimulierung und Intensivierung des Körpers.

Darüber hinaus ist als zentrales Merkmal von Rauschpraktiken festzuhalten, dass sie sich materiell in Körper und ihre Dispositionen⁹¹ einprägten – in Bewegungsroutinen wie lockerem Zutrinken, ‚steilem Rauchen‘ eines Joints oder diszipliniertem Bergwandern, in Performanzen des hungerisenden ‚Jauchzens‘ durch Methodisten nicht weniger als im reinigenden ‚Chanten‘ von ‚Hare Krsna‘. Allerdings ging das Erlernen und Ausüben von Rauschtechniken nicht nur mit Nachahmen und Einstudieren von ‚entzückten‘ Bewegungsabläufen, ‚entspannten‘ Körperhaltungen oder ‚enthemmter‘ Gestik und Mimik einher. Es konnte ebenso vorübergehende oder langanhaltende Spuren hinterlassen, sei es in Erscheinungsbild und Kleidungsstil, in Muskulatur und Ernährungsgewohnheiten, in Organen

89 Scheer: „Are Emotions“, S. 209.

90 Eitler/Scheer: „Emotionengeschichte“, S. 292f.

91 Das ruft Pierre Bourdieus minimalistisches Verständnis von „natürlichen Dispositionen“ auf: „Von Dispositionen zu sprechen heißt einfach einer natürlichen Prädisposition der menschlichen Körper Rechnung tragen, und zwar laut Hume – wie ihn Deleuze versteht – der einzigen, die eine wissenschaftliche Anthropologie voraussetzen darf: der Konditionierbarkeit als natürlicher Fähigkeit, nicht naturgegebenem beliebige Fähigkeiten zu erwerben. Was Lebewesen angeht, heißt das Dasein erworbener Dispositionen leugnen soviel wie das Lernen als selektive und dauerhafte Umwandlung des Körpers durch Stärkung oder Schwächung synaptischer Verbindungen leugnen.“ Pierre Bourdieu: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*. Frankfurt/Mai 2004, S. 174-175.

wie Leber und Lunge oder auch auf Hautoberflächen.

Berausende und ekstatisierende Praktiken sind in dieser Sichtweise also auf Übung sowie auf die Vermittlung und Aneignung von Deutungs- und Praxiswissen angewiesen. Rauschkörper bilden sich in wiederholenden und produktiven Gefühlspraktiken heraus. Jene Prozesse können immer auch scheitern, etwa wenn angestrebte Gefühle sich partout nicht realisieren lassen, Unerwartetes verspürt wird oder unangemessen Empfindungen aufkommen. Zu untersuchen welche Rolle es spielte, wenn Rauschtechniken scheiterten – etwa wenn ‚mystische‘ LSD-Erlebnisse zu Horrortrips wurden, sich Heroin-‚Flashes‘ nicht oder nicht mehr einstellten oder das Rauchen eines Joints zu Husten statt zum ‚High‘ führte – wäre demnach Forschungsanstrengungen wert.

Zwei weitere Aspekte, unter denen sich Rauschgeschichte verstärkt als Körpergeschichte perspektivieren ließe, betreffen die Genealogie der Selbst-, Welt- und Sozialverhältnisse des sich berausenden Subjekts.⁹² Spätestens seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wurde jenem immer wieder zugemutet, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob, wann und wie es sich berauscht und warum. Dafür sorgten auf der einen Seite das Mehr-Angebot an Rauschmitteln oder -techniken und das Bestreben, diese zu nutzen, um sich mit ihnen selbst zu erkennen oder zu vergnügen. Gleichzeitig und auf der anderen Seite resultierte dies aus der öffentlichen Aufmerksamkeit, die moralische oder gesundheitliche Bedenken und politische Regulierungsmaßnahmen auslösten. Rausch wurde zu manchen, etwa festlichen, Anlässen erwartet, in anderen wiederum rundheraus abgelehnt. Moderne Rauschtechniken sind damit zum einen auf ihre Kontextualisierungen hin zu befragen. Zum anderen verorten sie das moderne Subjekt auf einem Spannungsfeld zwischen Selbstdisziplinierung und Affektkontrolle auf der einen, Selbststimulierung und Gefühlsnavigation auf der anderen Seite. Deswegen erscheint es uns plausibel und forschungstechnisch fruchtbar, die Selbsttechniken des Sich-Berausens auf beide Fluchtpunkte hin zu untersuchen – und so die Geschichte der Rauschkörper auf ihre Normierung und Normalisierung, aber auch ihre Stimulierung und Intensivierung hin zu erforschen. Nicht unbedingt als Alleinstellungsmerkmal, aber doch als spezifisch für Rauschtechniken als Körpertechniken kann dabei angesehen werden, dass in ihnen Selbst-

92 Zur Geschichte des Selbst siehe Pascal Eitler/Jens Elberfeld (Hgg.): *Zeitgeschichte*; zur Subjektivierungsforschung vgl. Alkemeyer/Budde/Freist (Hgg.): *Selbst-Bildungen*; Thomas Alkemeyer/Ulrich Bröckling/Tobias Peter (Hgg.): *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven* (Praktiken der Subjektivierung, Bd. 10). Bielefeld 2018; Andreas Reckwitz: *Subjekt*. Bielefeld 2007; Wiebke Wiebe: „Subjekt und Subjektivierung, Version: 1.0“. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*, URL: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.572.v1> (letzter Zugriff am 30.4.2019).

kontrolle bis zu einem gewissen Grad aufgegeben oder aufs Spiel gesetzt wurde. Der durchaus erwartete, eingeplante, teilweise routinisiert oder ritualisiert herbeigeführte Kontrollverlust sollte in Zukunft, so unsere Anregung, nachhaltiger ins Zentrum der Körper- und Rauschhistorie rücken.

Um dies zu bewerkstelligen, kommen wir abschließend noch einmal auf Anregungen aus Akteur-Netzwerk-Theorie und Drogenforschung zurück. Emilie Gomart, Antoine Hennion und Cameron Duff haben vorgeschlagen, den Drogengebrauch in Konsumumgebungen als Körper/Subjekt-Netzwerke zu untersuchen, die Rauschereignisse oder -erlebnisse unter ganz bestimmten Konditionen ereignen lassen können.⁹³ Alle drei verwenden poststrukturalistische und praxeologische Herangehensweisen und bieten willkommene Anregungen für die Historisierung von be-rauschenden Praktiken, Ekstasegefühlen und Rauschkörpern. Unserer Lesart nach verbinden sie ausdrücklich die Frage nach Kontexten im sozial-materiellen Doppelsinn mit der Untersuchung von Körper- und Selbstführungstechniken.

In einem gemeinsamen Artikel⁹⁴ nehmen sich Gomart und Hennion Untersuchungsgegenstände vor, die weder als soziales oder intentionales Handeln, noch als rationale und geregelte Praktik/Praxis angemessen zu beschreiben seien: Musikliebhaber*innen und Drogennutzer*innen bzw. deren vergleichbares aber spezifisches *attachment* zu Musik einerseits, Drogen wie Heroin, Kokain und Methadon andererseits. Gomart und Hennion argumentieren gegen Handlungsmodelle, die *agency* und Effekte des Drogengebrauchs einseitig verorten und dadurch auf a) das Handeln autonomer und intentional agierender Subjekte, auf b) Determinanten des sozialen Milieus, gesellschaftlicher Strukturen, kultureller Deutungsarbeit oder aber c) auf Neurophysiologie und Stoffzusammensetzung reduzieren. Sie wenden sich also zu einem gewissen Grad gegen sozialkonstruktivistische Zugänge, die Drogenrausch und Musikgenuss auf gesellschaftliche Bedeutungszuschreibungen begrenzen, oder die Effekte von Substanzen oder Musikstücken lediglich als Ergebnisse sozialer Lernprozesse oder lokaler Interaktionszusammenhänge beschreiben können.

Stattdessen gehen Gomart und Hennion davon aus, dass die Fabrikation von Musik- und Drogenerfahrungen – Emotionen, Rausch, aber auch Ab-

93 Duff: Reassembling; Ders., Towards; Gomart/Hennion: A Sociology; Antoine Hennion: „Offene Objekte, Offene Subjekte? Körper und Dinge im Geflecht von Anhänglichkeit, Zuneigung und Verbundenheit“. In: *Zeitschrift für Medien-und Kulturforschung* 1 (2011), S. 93-109.

94 Gomart/Hennion: A Sociology; vgl. Die Diskussion des Ansatzes bei Gertenbach: Die Droge.

hängigkeit, Entzugs- und Substitutionsleiden, etc. – Effekte von Praktiken darstellen, die auf die Schultern mehrerer Entitäten verteilt sind. Zu diesen Handlungsträgern zählen je nach Kontext, menschliche und nichtmenschliche Körper, psychotrope Substanzen, Umgebungen oder Objekte, denen prinzipiell Mitwirkungspotentiale zugesprochen werden, die jedoch aktiviert werden müssen und auf ‚Konditionierungen‘ angewiesen sind. Drogen und Musik erlangen in diesem Wechselspiel erst ihr Wirkungspotential und ihre konkreten Wirkweisen. Sie werden erst in und von bestimmten Handlungskontexten zu Aktanten oder auch Akteuren⁹⁵, zu Beteiligten an Rauschpraktiken, gemacht.

Genauso müssen musikalische Amateur*innen und Drogenkonsumierende umsichtig daran arbeiten, von Sound, Instrumentgebrauch, Heroinspritzen oder auch Crack-Rauchen bewegt zu werden. Dazu gehörten die Einrichtung und Herrichtung von Umgebungen, Orten und Objekten nicht weniger als die Zurichtung von Körpern und Subjekten. Maßgeblich sei dabei, zu erkennen, dass in beiden Beispielfällen starke und bisweilen überwältigende Rauschgefühle zum Erscheinen gebracht würden, indem sich das Subjekt willentlich und aktiv ‚externen‘ Kräften übergibt oder auch unterwirft. Es wechselt zwischen ‚aktiver‘ Beteiligung und ‚passivem‘ Erleben hin und her. Genau in dieser Selbsttechnik – die sie auch als ‚Passion‘ bezeichnen – sehen Gomart und Hennion den Weg, auf dem Drogen- oder Musikliebende die Fertigkeiten erlernen und Expertise erhalten, die Bedingungen herbeizuführen, denen sie sich unterwerfen wollen und können.

Facetten. Felder einer Rauschkörpergeschichte moderner Gesellschaften

Sowohl das Sprechen über als auch das Praktizieren von Rausch waren auf vielfältige Weise mit gesellschaftlichen Selbstverortungen und Weltsich-

95 Wenn Michel Callon, Bruno Latour und andere Vertreter*innen der Akteur-Netzwerk-Theorie von ‚Akteuren‘ und ‚Aktanten‘ sprechen, geht es ihnen nicht um eine Neuauflage der Mensch/Ding- oder Subjekt/Objekt-Unterscheidung, in der Menschen, Subjekte, Gruppen, Organisationen usw. zu den Akteuren gerechnet werden und z.B. Objekte, Maschinen, Geräte, nicht-menschliche Lebewesen etc. zu den Aktanten. Gomart und Hennion interessieren sich schlichtweg für alles, das „etwas geschehen lässt“ („that which lets/makes happen“ („ce qui fait faire“) Gomart/Hennion: *A Sociology*, S. 226). Ein Aktant ist ganz in diesem Sinne nach Latour „jedes Ding, das eine gegebene Situation verändert, indem es einen Unterschied macht“ (Latour: *Eine neue Soziologie*, S. 123), ein Akteur „wer von vielen anderen zum Handeln gebracht wird“ und in *accounts/Berichten* – für Historiker_innen also im Quellenmaterial – als Handlungsträger auftaucht (Latour: *Eine neue Soziologie*, S. 81 ff., S. 123).

ten verwoben und übten zudem Einfluss auf individuelle wie auch kollektive Handlungsweisen aus. Über Rausch wurde Wissen produziert; sei es, um ihn zu bekämpfen, sei es, um ihn zu erforschen oder sei es, um ihn zu erleben und zu verbreiten. Rauschpraktiken trugen zur Formierung von Kollektiven bei, waren aber ebenso als Techniken der Selbsterkenntnis oder Selbstbildung wirksam. Rauschverfahren und Rauscherfahrungen mobilisierten und versammelten daneben Akteur*innen und Adressat*innen mit unterschiedlichen Hintergründen und Zielen. Kurzum: Rausch spielte immer wieder eine wichtige Rolle für Modelle und Verfahren der Menschenführung: in der Gesetzgebung, in sozialen und ästhetischen Bewegungen, im Stadion oder im Labor, in Subkulturen oder am Schreibtisch. Der Umgang mit Rausch berührte und veränderte somit die Verhältnisse und Umgangsformen von Menschen mit sich selbst und miteinander.

Vor diesem Hintergrund lässt sich Rausch als Sonde verwenden, mit der sich bedeutende Erkenntnisse über die Geschichte der Moderne gewinnen lassen. Dabei bereichert die Hinwendung zu Rausch die Auseinandersetzung mit westlichen Modernen auf unterschiedlichen, mitunter verwobenen Ebenen: sie kann zur Beleuchtung gesellschaftlicher Transformationsprozesse beitragen, die Analyse historischer Machtverhältnisse erhellen sowie Einblicke in soziale und kulturelle Funktionsweisen spezifischer Milieus oder auch in Subjektivierungsprozesse gewähren. Im Folgenden möchten wir Erkenntnispotenziale aufzeigen, die eine historisch orientierte Beschäftigung mit Rausch und Ekstase für das historische Verständnis westlich-moderner Gesellschaften aufweist.

Rausch und gesellschaftliche Differenzkategorien

Während des 19. und 20. Jahrhunderts waren Trance, Ekstase und Rausch auf vielfältige Weise in Prozesse sozialer Distinktion und Differenzierung eingebunden. Rauschdiskurse und Rauschpraktiken waren und sind signifikant von Kategorien wie Geschlecht, Klasse, Alter oder *race*/Ethnizität strukturiert. Dies soll im Folgenden mit Fokus auf die Kategorie Geschlecht angerissen werden.

In einer zu Anfang des 21. Jahrhunderts in den USA durchgeführten quantitativen Untersuchung untersuchte Joseph O. Baker Zustände religiöser Ekstase und Trance und fragte danach, wie deren Auftreten von Klassenzugehörigkeit, Ethnizität und Alter beeinflusst wird.⁹⁶ In diesem Kontext beleuchtete Baker auch die Kategorie Geschlecht als eine Einflussgröße und kam zu dem Schluss, dass Männer mit einer größeren Wahrscheinlichkeit

⁹⁶ Joseph O. Baker: „The Variety of Religious Experiences“. In: *Review of Religious Research* 51, 1 (Sept. 2009), S. 39-54.

als Frauen religiöse Ekstasen erfahren.⁹⁷ Auch das Erleben substanzinduzierter Rauschzustände wird wesentlich durch die Kategorie Geschlecht geformt. In einer Studie, in der die britische Soziologin Fiona Measham Rauschmittelkonsum für den Norden Englands der 1990er Jahre untersucht, kommt sie zu dem Ergebnis, dass sich für die vorherigen Dekaden zum einen statistisch eine Zunahme des Rauschmittelkonsums unter Frauen feststellen lässt, zum anderen dass der Umgang mit diesen Substanzen deutlich vergeschlechtlicht ist. Sowohl die an den Konsum herangetragenen Erwartungen, die Ängste vor einem potenziellen Kontrollverlust, die konkreten Praktiken des Konsums sowie die angestrebten Rauschzustände korrelieren mit dem Geschlecht der Konsument*innen.⁹⁸

Zudem argumentiert Measham überzeugend, dass der Konsum von Rauschmitteln sowie die damit verbundenen Musik- und Freizeitkulturen ihrerseits eine Form des „doing gender“ darstellen.⁹⁹ In diesem Kontext verweist sie beispielsweise auf junge Clubbesucherinnen, die Rauschmittel als ein Instrument ansahen, eine von ihr als „club babe“ bezeichnete Weiblichkeitskonfiguration zu performen. Mitunter zielt der Substanzgebrauch in diesem Zusammenhang auch darauf ab, durch die gesteigerte Leistungsfähigkeit und den damit verbundenen Effekten auf Kalorienverbrauch und Muskulatur schlanke und durchtrainierte Körper herzustellen.¹⁰⁰

Ob und in welchem Ausmaß Rausch und Ekstase als gesellschaftliche Bedrohung problematisiert wurden, hing u.a. damit zusammen, wer diese Körperzustände herbeiführte und welche Techniken sie dabei gebrauchte.¹⁰¹ Zusammen mit anderen gesellschaftlichen Machtachsen strukturierte dabei die Kategorie Geschlecht wesentlich die Rausch- und Ekstasediskurse.¹⁰² Dies zeigt sich deutlich an den Reaktionen, die der Konsum von Opiaten in den USA am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hervorrief. Bildete der Gebrauch von Opiaten durch weiße Frauen der Mittelklasse ein medizinisch akzeptiertes Mittel, um zum Beispiel das Phäno-

97 Baker: „Religious Experiences“, S. 48-50.

98 Fiona Measham: „‘Doing Gender’ – ‘Doing Drugs’. Conceptualizing the Gendering of Drugs Cultures“. In: *Contemporary Drug Problems* 29 (2002), S. 335-373, hier S. 341.

99 Ebd. S. 349f.

100 Ebd. S. 355f.

101 Jakob Tanner verweist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung der in Europa zirkulierenden Amerikabilder für die Herausbildung der Vorstellungen vom sogenannten ‚Drogenproblem‘ in westeuropäischen Ländern in den 1960ern (Tanner, „Amerikanische Drogen“, S. 268).

102 Zur Interdependenz der Kategorien Klasse, race/Ethnie, Sexualität oder Geschlecht siehe u.a. Nine Degele/Gabriele Winker: *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld 2009.



Aus: *The Mascot*, 3.8.1889, S. 1, Howard-Tilton Memorial Library, Tulane University.

men der sogenannten ‚weiblichen Hysterie‘ zu behandeln,¹⁰³ wurde das Rauchen von Opiaten im Kontext der sogenannten *Yellow Peril* als eine fundamentale Gefahr für den Erhalt der *White Supremacy* wahrgenommen.¹⁰⁴ Dies zeigte sich deutlich in dem Cartoon „In the Embrace of a Monster“, der am 3. August 1889 in der in New Orléans publizierte Wochenzeitschrift *The Mascot* veröffentlicht wurde.

Der Cartoon zeigt einen Ausschnitt einer sogenannten Opiumhöhle, die in zeitgenössischen Vorstellungswelten eng mit chinesischen Migrant*innen verknüpft war. Auch der auf dem Bild ersichtliche Lampion markiert den

103 Mara L. Keire: „Dope Fiends and Degenerates. The Gendering of Addiction in the Early Twentieth Century“. In: *Journal of Social History* 31, 4 (Sommer 1998), S. 809-822, hier S. 809.

104 Diana L. Ahmad: *The Opium Debate and Chinese Exclusion Laws in the Nineteenth-Century American West*. Reno 2007; Marcus Aurin: „Chasing the Dragon. The Cultural Metamorphosis of Opium in the United States, 1825-1935“. In: *Medical Anthropology Quarterly* 14, 3 (Sept. 2000), S. 414-441, hier S. 431; Gary Hoppenstand: „Yellow Devil Doctors and Opium Dens: The Yellow Peril Stereotype in Mass Media Entertainment“. In: Jack Nachbar/Kevin Laue (Hgg.): *Popular Culture. An Introductory Text*. Bowling Green 1992, S. 277-291; Keire, „Dope Fiends“, S. 812; Levinthal: *Drugs*, S. 8; zur ‚Yellow Peril‘ siehe u.a. Robert G. Lee: *Orientalism. Asian Americans in Popular Culture*. Philadelphia 1999; Björn A. Schmidt: *Visualizing Orientalism: Chinese Immigration and Race in U.S. Motion Pictures, 1910s-1930s*. Köln 2017; Richard Austin Thompson: *The Yellow Peril, 1890-1924*. New York 1978.

Raum als chinesisch. In dem bedrohlich wirkenden Raum sieht man im Hintergrund einen Mann Opium rauchen. Im Zentrum des Cartoons liegt eine *Weiß*e Frau schlafend auf einer Liege, während sie in einer Hand noch eine Opiumpfeife hält. Über sie beugen sich zwei ebenfalls berauschte sowie durch ihre Körperhaltung und ihre Physiognomie (Lippen, Finger) als lüstern gekennzeichnete chinesische Männer, die dem Anschein nach im Begriff sind, sexuelle Übergriffe auf die weiße Frau zu verüben. Vor der Bahre liegen zwei *Weiß*e Männer, die in ihrem Rauschzustand den Übergriff gar nicht erst zu realisieren oder ihm zumindest keine Aufmerksamkeit zu schenken scheinen.

Damit wurde Rauchopium in dem Cartoon durch seine enge Verknüpfung mit chinesischen Menschen und durch die unterschiedlichen Effekte, die der konsumierten Substanz auf Menschen verschiedener Ethnizität zugeschrieben wurden, rassifiziert. Darüber hinaus wurde es aber auch vergeschlechtlicht, indem es als Bedrohung für das hegemoniale Geschlechterverhältnis erscheint, das am Ende des 19. Jahrhunderts als Fundament der republikanischen Ordnung der USA verstanden wurde.¹⁰⁵ Einerseits wurden die ‚chinesischen‘ Männer als sexuelle Bedrohung für die angloamerikanische Frau und damit als Gefahr für den Erhalt einer tugendhaften angloamerikanischen Weiblichkeit, die fundamental auf weiblich-sexueller ‚Reinheit‘ aufbaute, dargestellt. Andererseits wird dem Konsum von Rauchopium eine ‚entmännlichende‘ Wirkung auf angloamerikanische Männer attribuiert, da diese unter dem Einfluss der Substanz entweder nicht willens oder unfähig waren, die Frau vor dem Angriff auf ihre ‚weibliche Reinheit‘ zu bewahren. Damit wurden chinesische Menschen sowie die mit ihnen verknüpften Rauschmittel und -praktiken in dem Cartoon als eine fundamentale Bedrohung für die USA entworfen, die sowohl eine Unterdrückung des Rauchopiums als auch die Kontrolle über ihre Träger*innen nötig machte.

105 Seit der Gründung waren in den USA republikanische Tugenden aufs Engste an Männlichkeit geknüpft. Während tugendhafte – und das hieß ‚weiße‘ – Männlichkeit als Fundament des gesellschaftlichen Systems und der Prosperität der Nation verstanden wurde, zog Weiblichkeit ihre Bedeutung primär aus ihrem Verhältnis zu Männlichkeit. Weiblichkeit wurde daran gemessen, ob sie die Ausbildung und Reproduktion von Männlichkeit nicht gefährde oder gar verunmögliche (Jürgen Martschukat: „Vaterfigur und Gesellschaftsordnung um 1800“. In: Jürgen Martschukat/Olaf Stieglitz (Hgg.): *Väter, Soldaten, Liebhaber. Männer und Männlichkeiten in der Geschichte Nordamerikas*. Bielefeld 2007, S. 83-100; Evelyn Nakano Glenn: *Unequal Freedom. How Race and Gender Shaped American Citizenship and Labor*. Cambridge 2002, S. 58).

Rausch und (post)koloniale Weltbilder

Politische Aktivist*innen und kritische Forscher*innen haben schon seit dem frühen 20. Jahrhundert immer wieder darauf hingewiesen, dass sich die westliche Moderne *als Moderne per se* nicht zuletzt über die Wertschätzung disziplinierter Lebensführung und rationalen Denkens entwarf.¹⁰⁶ Das geschah bekanntlich in Abgrenzung zu als vormodern oder nicht-modern kategorisierten Bevölkerungsgruppen. Die vermeintlich aufgeklärten und selbstregierten modernen westlichen Subjekte wurden dabei mit u.a. als ‚unzivilisiert‘, abergläubisch oder sexuell ‚tugendlos‘ entworfenen und somit als unmodern rubrizierten Menschen nichtwestlicher Länder kontrastiert.¹⁰⁷ Genau in dieses Raster fügte sich die Auseinandersetzung mit den Ekstasetechniken oder Rauschritualen der außereuropäischen Welt reibungslos ein.

Im Zusammenhang dieser westlichen Selbstentwürfe entbrannten zahlreiche Debatten um die vermeintliche Rückständigkeit oder ‚Modernität‘ bestimmter Rausch- und Trancepraktiken, die wesentlich von rassistischen, klassistischen und vergeschlechtlichten Selbst- und Fremdbildern strukturiert waren.¹⁰⁸ Ein ganzes Spektrum an Erfahrungen und Praktiken wurde als der westlichen Moderne nicht zugehörig benannt, von dieser ausgeschlossen oder eingehegt und in nicht-modernen Territorien verortet. Rauschdiskurse (re-)produzierten in diesem Zusammenhang eine imaginäre Kartographie, die zeitlich und räumlich funktionierte. Über Fortschrittsdiskurse wurden Rausche in ein ‚Früher‘ verlagert, über Exotisierungs- und Orientalisierungsdiskurse außerhalb Europas und Nordamerikas verortet. In diesem Sinne beschreibt Joseph Conrad in dem 1899 erstmals publizierte Bestseller *Heart of Darkness* Trancepraktiken als einen wesentlichen kulturellen Bestandteil des Lebens der als rückständig dargestellten Menschen in Zentralafrika,¹⁰⁹ im kolonialen Indien sahen Kolonialbeamte in Praktiken wie dem *hookswinging*, das häufig mit Trancezuständen verbunden war, einen Ausdruck der ‚Barbarei‘ der hinduistischen Bevölkerung,¹¹⁰ und frühe Orientalisten verdammt den

106 Ann Laura Stoler: *Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the Colonial Order of Things*. Durham, London 1995, S. 8.

107 Ebd., S. 11.

108 Marcus Hahn/Erhard Schüttzel: „Einleitung.“ In: Dies. (Hgg.): *Trancemedien*, S. 9f.; John F. Richards: „Opium and the British Indian Empire. The Royal Commission of 1895.“ In: *Modern Asian Studies* 36, 2 (2002); S. 375-420.

109 Nidesh Lawtoo: „A Picture of Europe. Possession Trance in ‘Heart of Darkness’“. In: *Novel. A Forum on Fiction* 45, 3 (Herbst 2012), S. 409-432, hier S. 415.

110 Nicholas B. Dirks: „The Policing of Tradition. Colonialism and Anthropology in Southern India“. In: *Comparative Studies in Society and History* 39, 1 (Jan. 1997), S. 182-212, S. 188; J. H. Powell: „Hook-Swinging‘ in India. A Description of the Ceremony,

Tantrismus wegen seiner sexuellen ‚Zügellosigkeit‘.¹¹¹

Jedoch haben solche Markierungen von Rausch, Ekstase und Trance offenbar keineswegs zu einer gänzlichen Verbannung dieser Körperzustände aus westlichen Ländern geführt. Ganz im Gegenteil bahnte diese Verknüpfung von Rausch-, Ekstase- und Trancepraktiken mit vermeintlich unverfälschteren, ‚lebendigen‘ und ‚uralten‘ Traditionen ihrer Verbreitung in westlichen Gesellschaften mitunter erst den Weg. Der Historiker Ulrich Linse hat gezeigt, wie fernöstliche spirituelle, religiöse oder philosophische Lehren, die in deutschsprachigen, gebildeten Kreisen bereits im 18. und 19. Jahrhundert bekannt waren, im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Eingang in alternative und lebensreformerische Alltagspraktiken fanden.¹¹² Dabei gründete diese Rezeption und Aneignung ganz wesentlich auf Prozessen der Homogenisierung und der Exotisierung fernöstlicher Gesellschaften und lässt sich somit als eine Form des von Edward Said beschriebenen Orientalismus begreifen, allerdings unter umgekehrten Vorzeichen.¹¹³ Eine von Said als grundlegend für orientalistische Sichtweisen beschriebene diametrale Gegenüberstellung von Ost und West charakterisierte die Sicht auf ‚den Osten‘ in lebensreformerischen und alternativen Kreisen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts.¹¹⁴ Dabei machte gerade die vermeintliche Nichtmodernität ‚des Ostens‘ dessen Reiz für die frühen alternativkulturellen Milieus aus. Auf der Folie eines derartigen Verständnisses ‚des Ostens‘ wurden Versatzstücke spiritueller und philosophischer Lehren wie des Taoismus in lebensreformerische Programmatiken eingebunden, um diese gegen die als rationalistisch und den Körper unterdrückend begriffenen Verhältnisse in westlichen Gesellschaften in Stellung zu bringen. Mitunter stark modifiziert fanden in diesem Zusammenhang religiöse Trancepraktiken wie Meditation Eingang in alternative Kreise oder es entstanden unter Bezugnahme auf fernöstliche Lehren spirituell-sexuelle Praktiken wie Karezza, die auf die Steigerung der erotischen Kräfte und die Hervorbringung eines spirituellen Hochgefühls ab-

and an Enquiry into Its Origin and Significance“. In: *Folklore* 25, 2 (30. Juni 1914), S. 147-197, hier S. 157f.

111 Hugh B. Urban: „The Cult of Ecstasy. Tantrism, the New Age, and the Spiritual Logic of Late Capitalism“. In: *History of Religions* 39, 3 (Feb. 2000), S. 268-304, hier S. 269, 274.

112 Ulrich Linse: „Asien als Alternative? Die Alternativkulturen der Weimarer Zeit“. In: Hans G. Kippenberg/Brigitte Luchesi: *Religionswissenschaft und Kulturkritik*. Marburg 1991, S. 325-364, hier S. 325-327.

113 Edward Said: *Orientalismus*. Frankfurt/Main 2014.

114 Zitiert nach: Linse: „Asien“, S. 333.

zielte.¹¹⁵

Exotismus und Orientalismus bildeten auch im Kontext der Körperpolitiken westlicher Alternativkulturen in den 1960er und 1970er Jahre mehr denn je eine bedeutende Einflussgröße.¹¹⁶ Wie einige Dekaden zuvor wurden die alternativen Milieus von einer immensen Begeisterung für ‚fernöstliche Lehren‘ und ‚indianische Weisheit‘ erfasst, mittels derer man die als rationalistisch und kalt kritisierten gesellschaftlichen Verhältnisse zu verändern suchte.¹¹⁷ Damit stießen sie auch auf großen Anklang in der Mehrheitsgesellschaft, insbesondere unter gesundheitlichen Gesichtspunkten.¹¹⁸ Helfen sollten bei diesem Projekt u.a. die Adaption vermeintlich nicht-westlicher Heilverfahren aus ‚asiatischen‘ Meditationsschulen, befreiend-befriedigende Sexualkünste sowie der Konsum von als nicht-westlich beschriebenen Rauschmitteln wie Marihuana, ‚orientalischem‘ Haschisch oder ‚mittelamerikanischem‘ Meskalin aus dem Peyote-Kaktus.¹¹⁹ Vergleichbares kann man bei den orangerotgewandeten Anhänger*innen Bhagwans zeigen, die ihre Zuwendung zu Techniken und Lehren erneut damit begründeten, dass die darin zentralen ekstatischen Körpererfahrungen sie von der westlichen Übrationalisierung ‚befreiten‘ und ‚heilten‘. Dabei war Bhagwans Sannyasins und anderen Protagonist*innen des ‚Esoterik-Booms‘ der Siebziger und Achtziger Jahre gerade nicht daran gelegen, in ein vormodernes Stadium zurückzukehren, sondern, ganz im Gegenteil, ein Neues Zeitalter einzuleiten.¹²⁰

115 Ebd. S. 343f; Heinz Schott: „Mesmerism, Sexuality, and Medicine. ‘Karezza’ and the Sexual Reform Movement“. In: *Cultural and Religious Studies*, 3, 4 (2015), S. 211-216, hier S. 213.

116 Pascal Eitler: „‘Alternative’ Religion. Subjektivierungspraktiken und Politisierungsstrategien im ‚New Age‘ (Westdeutschland 1970-1990)“. In: Reichardt/Siegfried (Hgg.): *Das Alternative Milieu*, S. 335-352; Ders.: „Körper - Kosmos - Kybernetik. Transformationen der Religionen im ‚New Age‘ (Westdeutschland 1970-1990)“. In: *Zeithistorische Forschungen* 4, 1-2 (2007), S. 116-136.

117 Isabel Richter: „Die Osterweiterung des Bewusstseins. Techniken der Selbstentgrenzung in den langen 1960er Jahren“. In: *Mittelweg* 36 25, 4-5 (2016), S. 107-126; Schleking: „Drogen“, S. 304f; Feustel: *Anzug*, S. 68-75.

118 Um eine stärkere Berücksichtigung von Orientalisierungsprozessen in der Deutschen Zeitgeschichte dies- und jenseits des religiösen Feldes bemüht sich seit langem Pascal Eitler: „Lebensführung, Menschenführung und die Gesellschaftsgeschichte Westdeutschlands um 1968“. In: Claudia Lepp/Harry Oelke/Detlef Pollack (Hgg.), *Religion und Lebensführung im Umbruch der langen 1960er Jahre* (Arbeiten zur Kirchlichen Zeitgeschichte, Bd. 65). Göttingen 2016, S. 65-97; Ders.: „Der kurze Weg nach ‚Osten‘. Orientalisierungsprozesse in der Bundesrepublik Deutschland um und nach 1968“. In: Axel Schildt (Hg.): *Von draußen. Ausländische intellektuelle Einflüsse in der Bundesrepublik bis 1990*. Göttingen 2016, S. 288-305.

119 Eitler: „Weg“; Schleking: „Drogen“. S. 305-310.

120 Urban, „Cult of Ecstasy“, S. 269; Ders.: *Zorba the Buddha. Sex, Spirituality, and Capi-*

Mitunter wurden Rauschmittel dabei so eng mit fernöstlichen Religionen verwoben, dass deren Gebrauch als *conditio sine qua non* für das ‚wahre‘ Buddhistsein gesetzt wurde. Eine junge Belgierin, die auf dem *hippie trail* nach Indien gelangt war, erklärte dem indischen Soziologen Tribhuwan Kapur, dass die Menschen Buddha bisher falsch verstanden hätten und der Konsum von Rauschmitteln neben einer promiskuen Sexualität Bestandteil eines ‚wahren‘ buddhistischen Lebens sei.¹²¹ Zumindest bei einigen Alternativbewegten ging die Aneignung fernöstlicher Religionen also mit einer Abwertung der Menschen in den fernöstlichen Ländern in dem Sinne einher, als dass in den Vorstellungen westlicher Alternativkultureller „the true Hippie was the only true Buddhist left“.¹²²

Jedoch wurde in westlichen Gesellschaften offensichtlich nicht jede Form des Rausches und der Ekstase in Kontrast zur Moderne gesetzt. Vielmehr konnten diese auch als aufs Engste mit dem Aufstieg des Zeitalters der Moderne verknüpft wahrgenommen werden. Beispielsweise evozierte das Fahren mit der Eisenbahn und die damit verbundenen neuartigen Erfahrungen des beschleunigten Reisens anfänglich bei vielen Reisenden in Europa Rausch- und Trancezustände.¹²³ Vor dem Hintergrund des hier aufscheinenden ambivalenten Verhältnisses zwischen Moderne und Rausch erscheint es uns lohnenswert, einen genaueren Blick auf die Mechanismen zu richten, die der Etikettierung von Rausch- und Ekstaseformen als ‚modern‘ bzw. ‚unmodern‘ zugrunde lagen.

Rausch, Konflikte und gesellschaftlicher Wandel

Rausch, Ekstase und Trance hatten eine nicht zu unterschätzende Bedeutung für gesellschaftliche Transformationsprozesse. Als Waren waren Rauschmittel zum Beispiel im Kontext des Kolonialismus und des Sklav*innenhandels in Prozesse der Kapitalakkumulation eingebunden,¹²⁴ die die Voraussetzung für die Durchsetzung des industriellen Kapitalismus in westlichen Ländern bildeten.¹²⁵ In den Zeitaltern der Aufklärung und der industriellen Moderne fungierten sie als Negativfolie

talism in the Global Osho Movement. Oakland, California 2015.

121 Tribhuwan Kapur: *Hippies. A Study of their Drug Habits and Sexual Customs*. New Delhi 1981, S. 173.

122 Ebd., S. 170.

123 Peter Borscheid: *Das Tempo-Virus. Eine Kulturgeschichte der Beschleunigung*. Frankfurt/Main 2004, S. 124f.

124 Courtwright: *Forces*, S. 4f.; Schivelbusch: *Paradies*, S. 231.

125 Michael Zeuske: „Karl Marx, Sklaverei, Formationstheorie, ursprüngliche Akkumulation und Global South. Eine globalhistorische Skizze“. In: Felix Wemheuer (Hg.): *Marx und der globale Süden*. Köln 2016, S. 96-144, hier S. 104f.

in Prozessen bürgerlicher Subjektivierung und der Herstellung bzw. Reproduktion einer industriell-kapitalistischen Ordnung.¹²⁶ Trotz oder gerade wegen dieser Entwicklungen und hegemonialen Subjektmodelle kam es gleichzeitig zu einem Anschwellen und einer signifikanten Ausdifferenzierung der Praktiken und Diskurse über Ekstase, Trance und Rausch. Eine Vielzahl sozialer Felder oder Sphären setzte sich gleichzeitig oder sukzessive mit Rauschphänomenen auseinander: Politik und Recht, Wissenschaft und Religion, Erziehung und Therapie, Massenmedien und Kunst, Sport und Populärkultur. Sie alle sahen sich herausgefordert beispielsweise Sexualität, abweichendes Verhalten oder Rauschmittelwirkungen zu problematisieren, zu beleuchten und strategisch anzugehen. Dabei konkurrierten die Felder um die Deutungshoheit über das ‚richtige‘ Rauschverständnis, gerieten in Konflikt miteinander und arbeiteten sich aneinander ab.

Zusätzlich zu diesen Feldern können Rausch und Ekstase auch Auskunft über Risse und Spannungen geben, die das ökonomische Feld durchzogen. Während mit zunehmender Industrialisierung der Gebrauch von Rauschmitteln in vielen Sektoren zu einem Problem in den Prozessen der Verwertung der Arbeitskraft geriet, werden in anderen Sektoren wie dem Fischfang Drogen als Mittel eingesetzt, um die Crew und damit die notwendige Arbeitskraft an das Boot zu binden. David Courtwright hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, dass sich beispielsweise die Haltungen unterschiedlicher Kapitalfraktionen zum Gebrauch von Rauschmitteln mitunter signifikant unterscheiden.¹²⁷

Nicht nur an der Industrialisierung im langen 19. Jahrhundert, sondern auch am Aufstieg der sogenannten postindustriellen Moderne hatten Rauschkörper einen bedeutenden Anteil. Dieser Zusammenhang soll im Folgenden am Beispiel alternativkultureller Politiken des Rausches skizziert werden.¹²⁸ Im Streben der sich in den 1960er Jahren herausbildenden alternativkulturellen Milieus nach einer neuen, durch Solidarität, Nachhaltigkeit, Natürlichkeit, Selbstverwirklichung und Ganzheitlichkeit charakterisierten Gesellschaft bildete die Arbeit am Selbst ein zentrales Mittel.¹²⁹ In diesem Kontext nahmen sowohl der Gebrauch psychedeli-

126 Freytag/Sawicki: „Verzauberte Moderne“, S. 13; Michael Schetsche/Renate-Berénike Schmidt: „Einleitung. Außergewöhnliche Bewusstseinszustände“. In: Dies. (Hgg.): *Rausch*, S. 7-31, hier S. 8f.

127 Courtwright: *Forces*, S. 136, 175.

128 Sven Reichardt: *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*. Berlin 2014, S. 34-38.

129 Zu gegen- und alternativkulturellen Milieus siehe u.a. Peter Braunstein/Michael William Doyle (Hgg.): „Introduction. Historicizing the American Counterculture of the 1960s and ‘70s“. In: Dies. (Hgg.): *Imagine Nation*, S. 5-14; Sven Reichardt/Detlef Sieg-

scher Rauschmittel, das Erleben einer ‚befreiten‘, ‚orgastischen‘ Sexualität, das Hören und Machen von sowie das Tanzen zu Musik oder auch das Herbeiführen spiritueller Trancezustände eine bedeutende Rolle ein.¹³⁰

Ekstase, Rausch und Trance waren somit häufig Bestandteil in Konflikten zwischen unterschiedlichen Akteur*innen. Ekstase, Trance und damit verbunden die Begriffe ‚Sucht‘ und ‚Abhängigkeit‘, bildeten einen wichtigen Bestandteil in den Auseinandersetzungen zwischen etablierten religiösen Institutionen und Neuen Religiösen Bewegungen, die in vielen westlichen Ländern seit den 1960er Jahren enorm an Einfluss gewannen.¹³¹ Zudem entbrannten um die Themen ‚Sexualität‘ und ‚Rauschmittelkonsum‘ heftige politische Debatten. So sahen Konservative und Rechte in Rauschmitteln und ‚befreiter‘ Sexualität einen fundamentalen Angriff auf ‚Volk‘, ‚Nation‘ und deren Wohlergehen.¹³² Historisch orientierte Auseinandersetzungen mit derartigen Kontroversen können also bedeutende Erkenntnisse über zeitgenössische Vorstellungen von Gesellschaft/Gemeinschaft liefern.

Obwohl sich die linksalternativen Milieus in ihrem Selbstverständnis gegen Formen westlich-moderner Vergesellschaftung richteten, hatten sie in einer längerfristigen Perspektive einen nicht unerheblichen Anteil an der Entstehung und Formung der postindustriellen Moderne und der damit verbundenen Subjekttypen.¹³³ In diesem Zusammenhang verweist der Historiker Detlef Siegfried zum Beispiel auf die Avantgardefunktion

fried: „Das Alternative Milieu. Konturen einer Lebensform“. In: Dies. (Hgg.): *Das Alternative Milieu*, S. 9-24.

- 130 Siehe u.a. Farber: „Intoxicated State“; Dagmar Herzog: *Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts*. München 2005 S. 269-270; Kristoff Kerl: „Welchen Sound hat Haschisch? Rausch, Popmusik und psychedelische Drogen in bundesrepublikanischen Gegenkulturen um 1970“. In: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 46 (2018), S. 93-116; Rorabaugh: *Hippies*, S. 49, 112; Schleking: „Drogen“, S. 293-326; Ders.: „Psychedelic Fears“.
- 131 Lambert Dolphin jr.: *Meine Erfahrungen mit LSD. Das Rauschgiffterlebnis und das Unterbewußtsein*. Wuppertal 1973; Alan W. Watts: *Kosmologie der Freude*. Darmstadt 1972, S. 33. Siehe in diesem Zusammenhang auch das Dissertationsprojekt von Florian Schleking zu Gefühlen und Neuer Religiosität in der Bundesrepublik Deutschland in den 1970er Jahren.
- 132 Georg Siebers: *Zeitalter im Rausch. Geistige Irrwege in der Gegenwart*. Stuttgart 1973, insbesondere die Kapitel „Sex- und Pornowellen“ und „Rauschgiftwellen“; [unbekannt]: „The Hellcats. Some Pertinent and Impertinent Notes on the Causes and Significance of the Boom in Female Violence“. In: *Instauration* 1, 3 (Februar 1976), S. 3, 14-17.
- 133 Detlef Siegfried: „The Emergence of the Post-national Subject. Identity Constructions in European Alternative Milieus, 1966-83“. In: Rasmus Mariager/Helle Porsdam (Hgg.): *The ‘Long 1970s’: Human Rights, East-West Détente, and Transnational Relations*. London, New York 2016, S. 187-206, hier S. 203.

dieser Milieus bei der Herausbildung eines „post-national subject“, für die unterschiedliche Praktiken transnationaler Mobilität von großer Bedeutung waren.¹³⁴

Als ein Motor dieser grenzüberschreitenden Kontakte und Reiseaktivitäten waren gegenkulturelle Politiken des Rausches wesentlich an der Hervorbringung dieses neuartigen Subjekttypus beteiligt. Der Konsum psychedelischer Rauschmittel, die ‚Befreiung‘ der Sexualität sowie auch die Suche nach neuen spirituellen oder auch musikalischen Erfahrungen reizten auf mannigfaltige Art und Weise, zum Beispiel durch die vielfältigen Reiseaktivitäten, grenzüberschreitende Kontakte zwischen Mitgliedern linksalternativer Milieus an.¹³⁵ Zudem bildeten die Rauschpraktiken ein wichtiges Schmiermittel transnationaler gegenkultureller Vergemeinschaftung.¹³⁶ Vor diesem Hintergrund beschrieb der britische Gegenkulturelle Richard Neville den „pot trail“ als „the accomplishment of the creation of an international community“.¹³⁷

Aktuell sind wieder neue Facetten der Relation zwischen diesen Substanzen und sogenannten postindustriellen Gesellschaftsverhältnissen zu identifizieren. Während bereits in den 1980er Jahren der Konsum von Kokain oder Ecstasy zunehmend ökonomisiert und als Mittel der Reproduktion der Arbeitskraft verstanden wurde,¹³⁸ verändern die gegenwärtig an Psychedelika herangetragenen Erwartungen sowie die damit verbundenen Modifikationen der Konsumpraktiken grundlegend das Verhältnis zwischen Rausch, Subjekt und Gesellschaft. In Form des *Microdosing* – einer Technik bei der Rauschwirkungen unterhalb der Wahrnehmungsschwelle bleiben – werden psychedelische Trips zunehmend durch sogenannte *Flows* ersetzt.¹³⁹ Daraus resultiert eine deutliche Modifikation und Expansion des Anwendungsfeldes dieser Substanzen. Nun zur Steigerung der Produktivität, der Kreativität und der sozialen

134 Ebd.; zu alternativem Tourismus siehe u.a. Richard Ivan Jobs: *Backpack Ambassadors. How Youth Travel Integrated Europe*. Chicago 2017; Isabel Richter: „Alternativer Tourismus in den 1960er und 1970er Jahren. Transkulturelle Flows und Resonanzen im 20. Jahrhundert“. In: Alexander Gallus/Axel Schildt/Detlef Siegfried: *Deutsche Zeitgeschichte – Transnational*. Göttingen 2015, S. 155-178.

135 Erik Cohen: „Nomads from Affluence“. In: *International Journal of Comparative Sociology* 14, 1-2 (1973) S. 89-10, S. 94; David Tomory: *A Season in Heaven. True Tales from the Road to Kathmandu*. London 1996, S. 11.

136 Richard Neville: *Play Power. Exploring the International Underground*. New York 1971, S. 232-235.

137 Ebd., S. 217.

138 Feustel: *Grenzgänge*.

139 Das Konzept des *Flows* wurde von Mihaly Csikszentmihalyi begründet. Siehe u.a. Mihaly Csikszentmihalyi: *Flow. The Psychology of Optimal Experience*. New York 2008.

Kompetenzen gebraucht, geraten diese zunehmend zu einem festen Bestandteil des Arbeitslebens in Kreativ- und IT-Branchen, zum Beispiel im *Silicon Valley*.¹⁴⁰

Auf analoge Weise ließen sich auch andere Rauschformen und Praktiken des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts befragen und auf ihre Begründungen, Ursachen und Wechselbeziehungen mit politischen, ökonomischen oder auch freizeitkulturellen Entwicklungen hin erörtern. So wäre es beispielsweise lohnenswert, der Frage nachzugehen, in welcher Weise das Aufkommen von Extrem- und Funsportarten, die häufig mit ekstatischen und rauschhaften Körpererfahrungen verbunden werden,¹⁴¹ mit dem Aufstieg einer postindustriellen Gesellschaft verwoben ist.

Schluss. Rausch-Körper-Verhältnisse

Seit dem 19. Jahrhundert wurden Auseinandersetzungen um das ‚richtige‘ Verständnis von Rausch und um sein Für und Wider unter politischen, moralischen und wissenschaftlichen Gesichtspunkten ausgetragen. Sie drehten sich um Menschenbilder, soziale Ordnung und persönliche wie gesellschaftliche Selbstverständnisse. Gleichzeitig und in Verbindung mit diesem Rauschwissen kam es zu einer Auffächerung von Rauschtechniken und -erfahrungen. Ganz maßgeblich trugen hierzu neu entdeckte oder neu angeeignete Substanzen (Rauschmittel) bei, aber auch weiterentwickelte Techniken des Körpers und Konsums. Somit lassen sich entlang der Achsen ‚Zeit‘ und ‚Raum‘ vielfältige unterschiedliche Vorstellungen und Umgangsweisen mit Rausch feststellen, die wiederum mit verschiedenartigem körperlichem Erleben des Rausches einhergingen. Das Anliegen dieses Artikels ist es, diese verschiedenen Aspekte der Rauschgeschichte miteinander in Verbindung zu bringen und unter einer körperhistorisch informierten Perspektive anzugehen.

In der historisch ausgerichteten Forschung zu Rausch-Körper-Verhältnissen steht bisher der gesellschaftliche Umgang mit substanzinduzierten Rauschen im Zentrum der Auseinandersetzung. Das erklärt auch die nicht zu verkennende Schlagseite des vorliegenden Beitrags, der insbesondere Überlegungen, Zugänge und Befunde aus jenem Diskussionszusammenhang aufgegriffen hat. Er plädiert dafür, diese Fragerichtungen und

140 Kristoff Kerl: „Turn on, tune in, work hard. LSD auf dem Weg von den Gegenkulturen ins Silicon Valley“. In: *Geschichte der Gegenwart* (4.2.1018), URL: <https://geschichtedergegenwart.ch/turn-on-tune-in-work-hard-ldd-auf-dem-weg-von-den-gegenkulturen-ins-silicon-valley/> (letzter Zugriff am 11.7.2018).

141 Volker Caysa: „Fun. Lust oder Sucht?“ In: Uhlig/Thiele (Hgg.): *Rausch*, S. 99-119, hier S. 103.

Untersuchungswerkzeuge für einen integrativen Zugang fruchtbar zu machen, mit dem die Körpergeschichte verschiedener Rauschformen wie religiöse Trancezustände, Gewalträusche, sexuelle Ekstasen oder sportliche Räusche unter einem gemeinsamen Fluchtpunkt analysiert werden können. Inwieweit die hier entwickelte Perspektive trägt und übertragbar ist, muss aktuell notgedrungen noch offenbleiben, weil die geschichts-, sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung in diesem Bereich erst in den letzten Jahren wieder an Fahrt aufnimmt. In dieser Hinsicht lassen sich der Sammelband, den Michael Schetsche und Renate-Berenike Schmidt unter dem Titel *Rausch – Trance – Ekstase. Zur Kultur psychischer Ausnahmezustände* herausgegeben haben und auch das jüngst erschienene *Handbuch Drogen in sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive* von Robert Feustel, Henning Schmidt-Semisch und Ulrich Bröckling als Signale und Wegweiser werten.¹⁴² Mit dem Artikel wollen wir darüber hinaus dazu anregen, neben der medialen Repräsentation, juristischen Reglementierung, polizeilichen Erfassung, öffentlichen Marginalisierung, wissenschaftlichen Thematisierung und medizinisch-therapeutischen Behandlung von Rauschkörpern die praktische Hervorbringung von Rauschereignissen noch stärker in den Vordergrund des Erkenntnisinteresses zu stellen.

Zu differenzieren und gegebenenfalls zu ergänzen sind vor allem die Modernisierungsmodelle, die unter Rekurs auf Weber und Elias von einer Verdrängung und Einhegung von Trance, Ekstase und Rausch in modernen Gesellschaften und Selbstbeschreibungen ausgehen oder diese nachzeichnen. Mit der Wende zum 20. Jahrhundert und mehr noch seit den 1960er Jahren verbreiteten sich schließlich immer neue Rauschmittel und Rauschtechniken, welche Gesellschaften und Subjekten zumuteten, sich mit den Möglichkeiten, Auswirkungen und Risiken von Rauschen auseinanderzusetzen. Bei der Untersuchung von Rauschkörpern plädieren wir dafür, die bisherigen wissenschaftlichen Zugriffe und Erkenntnisse aus Anthropologie, Literaturwissenschaften, Soziologie sowie den Geschichtswissenschaften zusammenzuführen und um Perspektiven, die den Fokus auf die konkreten Praktiken des Berausens richten, zu ergänzen.

Wir argumentieren für einen Forschungsansatz, der gesellschaftliche Kontexte des Sich-Berausens als Arrangements von Körpern, Räumen und Dingen perspektiviert und untersucht. Kulturelle Rahmen, soziale Verhältnisse oder historische Entwicklungen geraten damit gerade nicht aus dem Blick, sondern werden auf ihre Wechselwirkungen mit Rauschpraktiken, Orten, in denen diese vollzogen werden und den Ob-

142 Feustel/Schmidt-Semisch/Bröckling (Hgg.): *Handbuch*; Schetsche/Schmidt: *Rausch*.

jekten, die dabei Verwendung finden, hin befragt. Um gewinnbringende Analyseinstrumente zu gewinnen, wurden Zugänge aus Drogenforschung, Emotionengeschichte und Akteur-Netzwerk-Theorie diskutiert, mit denen sich Rausch als Körper- und Gefühlstechnik begreifen und untersuchen lässt. Diese Perspektive beleuchtet erstens Prozesse der Habitualisierung, des Lernens und Wiederholens spezifischer Praktiken, wirft zweitens Schlaglichter auf Verfahren zur Selbst-Stimulierung und Intensivierung des Körpers und rückt drittens Momente ins Fadenkreuz der Untersuchung, in denen Menschen sich einer Art des kontrollierten Kontrollverlusts unterworfen haben.

Mit einem derartig ausgestatteten Werkzeugkasten lassen sich wichtige Erkenntnisse über die Geschichte westlicher Modernen gewinnen. Das betrifft sowohl Konflikte darum, wer für die Behandlung und Interpretation von Rauschphänomenen zuständig war, die Akteursgruppen oder Gesellschaftsbereiche im langen 20. Jahrhundert immer wieder aufs Neue austrugen. Die hier vorgestellte Sichtweise bereichert außerdem die Beschäftigung mit innergesellschaftlichen Hierarchisierungen, globalen Machtverhältnissen und gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Dabei sollten Rauschpraktiken und -diskurse als grundlegend von Differenzkategorien strukturiert verstanden werden. Ob und wie Körper in Ekstase versetzt wurden, inwieweit Rauschzustände problematisiert, als gesellschaftliche Bedrohung kategorisiert und daraus die Notwendigkeit der Prävention und/oder Disziplinierung abgeleitet wurde, war und ist grundlegend von Kategorien wie Geschlecht, Alter, Klasse und *race*/Ethnie der Rauschsubjekte und ihrer Beobachter*innen beeinflusst. Hinzu tritt die Frage, wie sich moderne Gesellschaften in der Auseinandersetzung mit berauschten Körpern als ‚modern‘ entwarfen und wie sie sich von anderen Gesellschaftsmodellen und -formationen abgrenzten. In diesem Zusammenhang kann es sich als überaus produktiv erweisen, einerseits auf intersektionale Theoriebildungen zurückzugreifen, andererseits der wandelhaften Exotisierung und Orientalisierung von Trance, Rausch und Ekstase mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Forschungstechnisch verspricht die historische Analyse von Rauschkörpern, einen gemeinsamen interdisziplinären Kommunikationsraum zu schaffen und die Chance zu eröffnen, neue Fragen zu stellen und marginalisierte Felder zu beforschen. Durch Untersuchungen zur Geschichte oder Genealogie von Rauschkörpern soll versucht werden verschiedene Räusche (z.B. Sex, Drogen, Religion, Tanz, Sport, Gewalt, Geschwindigkeit) zusammen, vergleichend oder auch in ihrer Verknüpfung unter einem gemeinsamen Blickpunkt zu behandeln. Indem wir mit ‚Rausch‘ ein Überthema wählen, das quer zu üblichen Feldern, Subdisziplinen und Spielarten historischer, sozial- und kulturwissenschaftlicher Forschung

liegt, erhoffen wir uns einen vielversprechenden Austausch und gegenseitige Irritationen von Forscher*innen, die üblicherweise in eng gezogenen Grenzen ihrer jeweiligen Fragestellungen, Fach- und Forschungstraditionen arbeiten. Eine engere Verzahnung körpergeschichtlicher und praxeologischer Zugänge erscheint uns geeignet, um dem Sprechen über und Machen von Rauschen historisch beizukommen. Erstens kann auf diesem Weg nachgezeichnet und analysiert werden, was Akteure und Körper wissen, können und tun mussten, um sich zu berauschen. Damit geraten sowohl die soziohistorische Einbettung, als auch die Formen und Vermittlungswege von Deutungs- und Praxiswissen in den Blick. Zweitens lassen sich so Momente des Scheiterns von Rauschtechniken aufzeigen und deren Konsequenzen eruieren. Rausch lässt sich als eine ebenso strukturierte und regulierte wie in sich vielfältige und teils widersprüchliche, immer aber produktive Körpertechnik analysieren. Drittens erweisen sich in diesem Verständnis die Semantiken und Praktiken des Rauschs und die Kollektive und Selbstverhältnisse, die sich in ihnen bildeten und transformierten, immer auch – oder zuvorderst – als Feld, Stellgröße und Vehikel moderner Körperpolitik.

Kristoff Kerl, Kontakt: Kristoff-Kerl(at)gmx.de, assoziierter Historiker an der Abteilung für Nordamerikanische Geschichte sowie short-term visiting fellow an der Harvard University Library. Arbeitsschwerpunkte sind die Geschichte von Antisemitismus und Rassismus, Geschlechtergeschichte, Geschichte westlicher Alternativkulturen, Geschichte der Sexualität und des Drogenkonsums. Aktuelles Forschungsprojekt zu Politiken des Rausches in linksalternativen Milieus in den USA, GB und der BRD von den 1960er bis in die frühen 1980er Jahre.

Florian Schlekking Kontakt: f.schlekking(at)uni-koeln.de, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Neuere Geschichte / Zeitgeschichte, Universität zu Köln und Kollegiat an der a.r.t.e.s. Graduate School for the Humanities Cologne. Nach Studium Geschichte und Sozialwissenschaften an der Universität Bielefeld aktuelles Promotionsprojekt zu Kontroversen um Gefühle und Neue Religiosität in der Bundesrepublik Deutschland. Forschungsschwerpunkte liegen u.a. in der Körper- und Emotionengeschichte und der Zeitgeschichte der Religion, des Drogenkonsums und des Selbst.